

reli+ plus

Religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung

09-10|2020



P.b.b. | Verlagsort 8010 Graz | 132039791 M

» **Wagnis**

Das Überwinden der Kluft zwischen Kirche und Evangelium.

Seiten 4 bis 9

» **Resilienz**

Was unsere Kinder brauchen, um stark und mutig zu sein.

Seiten 10 bis 13

» **Vielleicht**

Wagnisträumereien – wie Mirjam, mutig sein, im rechten Augenblick.

Seiten 14 bis 17

» **Entscheidungen** » **Mut**

... wagen und dem Leben vertrauen.

Wenn Frauen entschlossen handeln – ein Risiko?

Seiten 18 bis 21

Seiten 22 bis 25

Paul M. Zulehner

Wandlung



Religionen und Kirchen inmitten
kultureller Transformation
*Ergebnisse der Langzeitstudie
Religion im Leben der
Österreicher*innen 1970-2020*



Paul M.
Zulehner
Damit
der Himmel
auf die Erde
kommt –
*in Spuren
wenigstens*
Menschlich leben inmitten
weltanschaulicher Vielfalt

inhalt:

Impressum	2
Editorial	3
Was die Kirche wagen muss, damit sie Zukunft hat <i>Paul M. Zulehner</i>	4
Über Gott sprechen – ein Wagnis? <i>Karin Weninger-Stöbl</i>	10
Wenn Kleine Großes wagen <i>Helene Loidolt</i>	14
Leben wagen <i>Herbert Stiegler</i>	18
Frauenwiderstand <i>Monika Pretenthaler</i>	28
Wenn Schüler*innen fragen ... <i>Monika Pretenthaler</i>	26
Buchrezension/Cartoon/Vorschau	28

Zum Titelbild:

Ja ..., vielleicht, oder lieber doch nicht? Wer kennt es nicht, dieses Gefühl der Unentschlossenheit. Es signalisiert uns: Jetzt muss man wagen. Unsere angeborene Kampf-/Flucht-/Erstarr-Reaktion startet gewiss zuverlässig. Angst zu haben ist nicht schlecht. Sie sagt uns, dass wir uns außerhalb unserer vertrauten Komfortzone befinden. Sie will aber auch sagen: „Achtung, du befindest dich auf unbekanntem Terrain, bereitmachen zum Wachsen!“ Etwas zu wagen hilft, Vertrauen aufzubauen und Möglichkeiten zu eröffnen. Man gibt sich selber die Erlaubnis, Dinge auszuprobieren, zu lernen, zu versagen – und zu wachsen.

Foto: istock.com



impressum

Eigentümer und Herausgeber: Kompetenzzentrum für Religionspädagogische Schulbuchentwicklung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule der Diözese Graz-Seckau, Lange Gasse 2, 8010 Graz | Friedrich Rinnhofer, Vizerektor.

Redaktion: Monika Pretenthaler, Karin Weninger-Stöbl, Heinz Finster, Herbert Stiegler, Friedrich Rinnhofer (CR), Andrea Kern (CvD).

Layout und Satz: Peter Kandlbauer.

Druck: www.flyeralarm.at

AboService: Sonntagsblatt für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz. 0316/8041-225, aboservice@reliplus.at

reli+plus ist die religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung der KPH Graz.

reli+plus ist ein Praxisbeheft für ReligionspädagogInnen aller Schulstufen und erscheint fünf Mal jährlich. Der Jahresbeitrag beträgt € 12.–

Für AbonnentInnen der Kirchenzeitungen „Sonntagsblatt für Steiermark“, „Sonntag, Kirchenzeitung Katholische Kirche Kärnten“, „Vorarlberger KirchenBlatt, Diözese Feldkirch“, „martinus, Kirchenzeitung der Diözese Eisenstadt“, „Tiroler Sonntag, Kirchenzeitung der Diözese Innsbruck“ ist der Bezug von **reli+plus** gratis. Wenn bis 1. November keine Abbestellung erfolgt, verlängert sich das Abonnement von **reli+plus** jeweils um ein weiteres Jahr.

www.reliplus.at



Quellen

- Seite 1: Foto: istock.com
- Seite 3: Foto: the fearless girl, wikimedia
- Seite 3: Barbara Baumann: Neues erwägen, aus: Burster, Simone/Heilig, Petra/Herzog, Susanne: Was wagen. Frauenkalender 2020, Wernau 2019, KW 18

DAS WAGNIS, DIE WELT ZU VERWANDELN

Die Redaktion von Reli+Plus hat sich sehr über die Zusage von Paul M. Zulehner gefreut, der gerne bereit war, den Forschungsbeitrag für diese Nummer zu schreiben. Der wohl berühmteste Religionssoziologe Österreichs zeichnet ein Bild, wie die religiös-kirchliche Dimension im Leben heutiger Menschen aussieht und sich im letzten halben Jahrhundert gewandelt hat. Und er ergänzt diese Ausführungen mit einer aktuellen Analyse zur Frage, was die Kirche wagen muss, damit sie die Welt verwandeln kann.

Monika Pretenthaler greift in ihrem Beitrag für die Sekundarstufe 2 dieses Thema auf und widmet ihre Seiten mutigen Menschen, die sich gegen die Diskriminierung von Frauen in der Kirche gewandt haben. Sie berichtet unter anderem über Aspekte der feministischen Theologie, von der Initiative Maria 2.0 und von einem Blog 50 Tage – 50 Frauen.

Von einem Jungen, der sich ausgerechnet in das Pferd im Bikini verliebt und von dem Wagnis, von einem Zehn-Meter-Turm zu springen, erzählt Herbert Stiegler in seinem Beitrag für die Sekundarstufe 1.

Helene Loidolt überlegt in ihren Impulsen für die Primarstufe, wie der Wagemut der Kinder am Schulanfang gestärkt werden kann. Und sie stellt Übungen vor, um das Selbstbewusstsein der Schüler*innen zu trainieren.

Brauchen Kinder in einer, immer stärker werden- den säkularen Gesellschaft Religion? Wollen wir den Alltag mit Religion(en) in den elementar-pädagogischen Einrichtungen wagen? Mit diesen Fragen leitet Karin Weninger-Stöbl ihren Text für die Elementarpädagog*innen ein und versucht eine Antwort auf dem Hintergrund der weltanschaulich vielfältig gestalteten Gesellschaft zu finden.

Der eingangs zitierte Paul M. Zulehner lädt dazu ein, die Welt zu verwandeln: „Die Bewegung, die Jesus ausgelöst hat, möchte nicht, dass die Menschen nur in den Himmel kommen, sondern der Himmel jetzt schon zu uns kommt – und das in der Gestalt von Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit ... Dazu braucht Gott auch Menschen, die sich dieser Jesusbewegung anschließen und in Gemeinschaften das Evangelium zur Weltverwandlung beitragen.“

Diese Sätze können als Leitwort für Religions-pädagog*innen am Beginn eines Schuljahres dienen. Dass Sie im kommenden Schuljahr konstruktiv und intensiv an dieser Weltverwandlung mitwirken können, wünscht Ihnen im Namen des Teams von Reli+Plus



Friedrich Rinnhofer
Vizerektor der KPH Graz

Friedrich Rinnhofer

friedrich.rinnhofer@reliplus.at

NEUES ERWÄGEN

Ich würde ja gerne etwas ändern,
aber ich traue mich nicht, ich weiß nicht, was dann
passiert und ob es gelingen wird ...
Veränderungen zu wagen bedeutet, aus der Waage
zu fallen.

Etwas zu wagen, erfordert den Mut, die Ausgeglichen-
heit,

die Balance zu verlassen und Unruhe, Unbalance zu
riskieren.

„Puh, die Veränderung hat mich ganz schön aus dem
Gleichgewicht gebracht.“

Wie schön!

Denn durch das Wagnis der Veränderung

kommt die Waage in Bewegung.

Ich kann mich neu ausbalancieren,

mich neu einpendeln.

Gerade die Zeit der Unbalance,

in der ich nicht in der Waage bin,

lässt zu, mich neu auszurichten und

mein Wollen in die eine oder andere Waagschale zu
legen.

Barbara Baumann



WAS DIE KIRCHE WAGEN MUSS, DAMIT SIE ZUKUNFT HAT

Analysen und Fragen.

Paul M. Zulehner



Analysen

„Wir leben nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben den Wandel einer Ära“, so Papst Franziskus. Dieser Wandel betrifft nicht nur das gesellschaftliche Leben allgemein, sondern vor allem die weltanschauliche Dimension der Kultur.

Ich riskiere im Folgenden, mit wenigen Pinselstrichen ein grobes Bild davon zu malen, wie die religiös-kirchliche Dimension im Leben heutiger Menschen aussieht und sich im letzten halben Jahrhundert gewandelt hat. Dabei soll der Blick speziell auf die jüngeren Menschen gerichtet werden.

Reichweite der „Wirklichkeiten“

Zunächst zeigt die Studie auf, dass die Menschen heute inmitten einer einzigen Kultur in gänzlich unterschiedlichen „Wirklichkeiten“ leben. Diese erweist sich als „sozial“ konstruiert, wobei die einzelnen Personen in der Gesellschaft in einem

komplexen Vorgang in diese „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (Peter L. Berger/Thomas Luckmann, 1973) eingebunden werden. Diese „Wirklichkeit“ kann eine unterschiedliche „Reichweite“ haben:

- Für die einen ist sie überaus „eng“. Raum und Zeit erweisen sich als begrenzt. Diese Personen leben in der Überzeugung, dass mit dem Tod definitiv alles aus ist. Ich nenne diese Gruppe die „Sterblichen“.
- Die „Unsterblichen“ bilden einen Gegenpol. Deren Welt ist weiter, jenseits der Begrenzungen von Raum und Zeit. Der Tod ist nicht das definitive Ende, sondern der Wandel der Existenz in eine neue Form.
- Zwischen den Polen gibt es viele, die sich die Existenzform nicht vorstellen können, die auch unsicher und suchend sind, mit dieser Frage in ihrem (jugendlichen) Alltag auch nicht andauernd konfrontiert sind.

TABELLE 1: Reichweite der „Wirklichkeiten“

	Mit dem Tod ist alles aus.		Ich hoffe, dass es ein Weiterleben nach dem Tod gibt.		Die Menschen werden mit Leib und Seele von den Toten auferstehen		UNSTERBLICHE	
	M	F	M	F	M	F	M	F
bis 19	23%	43%	70%	68%	15%	30%	34%	29%
20-29	38%	18%	57%	59%	23%	21%	19%	37%
70-79	31%	26%	61%	64%	20%	25%	57%	41%
alle	36%	25%	53%	63%	21%	26%	25%	39%
Österreich	30%		58%		24%		32%	

Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

Gemessen an diesen Aussagen können in der Gesamtbevölkerung 32% als „Unsterbliche“ gelten. 23% sind „Sterbliche“. Die übrigen 45% befinden sich im Feld der Suchenden und in dieser Hinsicht Unsicheren. Die jüngeren Männer und Frauen unterscheiden sich in dieser Hinsicht markant: 37% der 20-29-jährigen Frauen wurden den Unsterblichen zugerechnet. Das sind fast so viele wie unter den 70-79-jährigen (41%). Unter den gleichaltrigen Männern sind es 19% (20-29) – und das ist markant weniger als bei den 70-79-jährigen (57%). Auffällig sind die Werte der Unter-19-jährigen. Sie sind mit Vorsicht zu genießen. Es könnte aber sein, dass hier Nachwirkungen des Religionsunterrichts sichtbar werden. In unserer Gesellschaft leben also die höchst unterschiedlichen Sterblichen und Unsterblichen

miteinander. Dies hat enorme Konsequenzen. Das zeigt sich bei den Sterblichen nicht zuletzt an ihrer Nichtreligiosität, am eigenwilligen „Glaubenshaus“, das sie sich einrichten, ihrem logischen Desinteresse an einer religiösen Vergemeinschaftung und nicht zuletzt an den Auswirkungen ihrer „Wirklichkeitsdefinition“ auf ihr alltägliches und politisches Handeln. In all diesen Belangen unterscheiden sie sich fundamental von den Unsterblichen.

Die religiöse Selbsteinschätzung korreliert sehr stark mit der „Wirklichkeit“, in der jemand lebt. So waren im Jahre 2020 unter den Unsterblichen 82% (sehr) religiös, unter den Sterblichen 15%. Aber nicht nur hinsichtlich der religiösen Selbsteinschätzung unterscheiden sich Sterbliche und Unsterbliche markant. Sie schaffen sich und „be-

wohnen“ auch gänzlich anders eingerichtete „Glaubenshäuser“.

- Die Sterblichen richten ihr persönliches „Glaubenshaus“ sehr karg ein. Sie glauben allein an die „Wissenschaft“, ein kleinerer Teil auch an eine Seele und manche sogar an Wunder. In ihrem säkularen „Glaubenshaus“ sind kein Himmel, kein Gott, keine Auferstehung, keine Heiligen. Letztlich ist es ein karges Glaubenshaus, religiöse Erinnerungen sind entrümpelt. Wäre nicht ein geradezu irrationaler Glaube an die Wissenschaft, wäre das Glaubenshaus leer.
- Das Glaubenshaus der Unsterblichen hingegen ist opulent eingerichtet. Ein Himmel wölbt sich wie ein „heiliger Baldachin“ über ihrem jetzigen Leben; viele Unsterbliche glauben daran, dass sich ein liebender Gott um die Welt, aber auch um sie persönlich sorgt. Man kann zu ihm beten und wird auch in Stunden des Leids und des Sterbens nicht verlassen. Gott ist für sie wie ein Kümmerer und Tröster.

Im Folgenden soll nunmehr über Religiosität, Einrichtung von persönlichen Glaubenshäusern und

kirchliches Commitment berichtet werden, und zwar mit Blick auf die Jüngeren, und dies jeweils im Vergleich mit den Älteren.

Religiosität

53% haben im Jahre 2020 ihre subjektive Religiosität als hoch eingeschätzt. Dieses Gefühl scheint aber bei derzeit jüngeren Menschen inmitten einer sich säkular wählenden Kultur nicht immer ein positives zu sein. Manche nennen sich nicht religiös, wohl aber spirituell. Das mag auch teilweise erklären, warum sich in den letzten fünfzig Jahren die religiöse Selbsteinschätzung gewandelt hat. Die subjektiv empfundene Religiosität hat sich bei den jüngeren Männern in dieser Zeit halbiert (von 67% im Jahr 1980 auf 30% 2020). Ähnlich rückläufig war aber auch die Religiosität der älteren (von 80% 1980 auf 46% 2020). Bei den Frauen ist der Wandel ebenso ausgeprägt, wenngleich die Zahlen der Frauen über jenen der Männer bleiben. Jüngere Frauen hielten sich 1980 zu 78% für religiös, 2020 sind es 38% (die Daten für die älteren: 85% im Jahr 1970; 65% im Jahr 2020).

TABELLE 2: Entwicklung der Religiosität 1970–2020

		(1970)	1980	1990	2000	2010	2020
Männer	bis 29	39%	67%	62%	46%	40%	30%
	60-69	47%	80%	77%	72%	63%	46%
Frauen	bis 29	46%	76%	72%	59%	54%	38%
	60-69	70%	85%	84%	81%	79%	65%
alle		52%	77%	75%	67%	62%	53%

1970 nur Oberösterreich, Tirol und Kärnten. Prozentwerte für 1=sehr religiös und 2=religiös. Es wird hier die Kategorie der 60-69-Jährigen zum Vergleich herangezogen. In den älteren Studien wurden die Personen mit 60+ zusammengefasst. Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

Überraschend ist, dass nicht wenige auch der Nichtreligiösen „außeralltägliche Erfahrungen“ machen, die sie „berühren“, wie die Geburt eines Kindes, der Tod eines Menschen, Erlebnisse in der Natur oder Feste der Liebe. Das Außeralltägliche wird zwar von vielen als „religiös“ empfunden, aber keinesfalls von allen.

Glaubenshäuser

Und das sind die Glaubenshäuser jüngerer Frauen und Männer: Beide glauben primär an die Wissenschaft. Das hindert aber viele nicht, sich gleichzeitig ihr Glaubenshaus auch religiös einzurichten. Der Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion scheint zu schwinden. Im Glaubenshaus der Jüngeren finden sich ein höheres Wesen oder ein Gott und dessen Himmel, die Heiligen, weniger die dunklen Requisiten der Hölle und des Teufels. Jüngere Frauen lieben auch Wunder und Heilungsrituale mehr denn jüngere Männer.

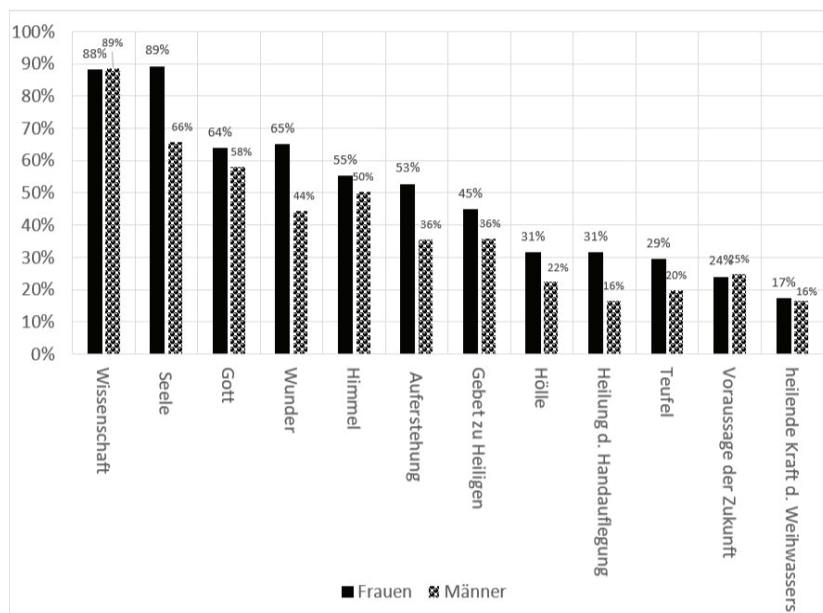


ABB.: Das Glaubenshaus 20–29-jähriger Frauen und Männer. Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

Gottesbilder

Die allgemeine Frage „Glauben Sie an einen Gott bzw. an höhere Wesen und Mächte?“ haben 74% aller in Österreich heute lebenden Menschen mit Ja beantwortet. Das ist für eine vermeintlich „säkularisierte“ Kultur beachtlich viel. Es glauben mehr Menschen an ein höheres Wesen oder einen Gott, als sie sich selbst für (sehr) religiös ansehen.

Der Gottesglaube ist bei den älteren Menschen fast eine Selbstverständlichkeit, für Frauen noch etwas mehr als für Männer. Die Werte der Frauen liegen in allen Alterskategorien höhere als jene der Männer. Der allgemeine Gottglaube liegt bei den jüngeren Frauen (20–29) bei 68%, bei den jüngeren Männern mit 54% deutlich niedriger. Die (3% der) Unter19-Jährigen liegen fast gleichauf bei 70/71%: ein Nachwirken des Religionsunterrichts? Oder weil unter Jungen jetzt mehr Muslime und Orthodoxe dabei sind?

Wir haben nachgebohrt und erhoben, an was für einen Gott, was für ein höheres Wesen die Menschen glauben. Jetzt kommt starke Verbuntung zum Vorschein. Es gibt „theistische“ (ein personal liebender Gott, der sich um die Welt und die Menschen sorgt), „deistische“ (der Weltbaumeister, der sich aber heraushält und nicht offenbart), „agnostische“ und „atheistische“ Positionen. Mehrheitlich sind die Menschen in Österreich „Etwasisten“: irgendetwas wird es schon geben (43%). An zweiter Stelle folgen die Theisten (38%). Ein Viertel (12%+12%) hat sich der agnostischen oder atheistischen Position zugeordnet. 3% konnten sich nicht entscheiden. Nähere Analysen haben ergeben, dass die atheistische Position selbst noch einmal sich je nach Gewissheit ausdifferenziert.

Zwischen den Alterskohorten kommt es zu merklichen Verschiebungen im Gottesbild. Mehr jüngere Männer atheisieren (24%; 8% der über 70-jährigen); das Bild eines liebend-nahen „Kümmerergottes“ tritt zurück, das deistische behält auf niedrigerem Niveau die erste Stelle unter den Männern.

TABELLE 3: Verbuntung der Gottesbilder

Theistisch: Es gibt einen persönlichen Gott.

Deistisch: Es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht.

Agnostisch: Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll.

Atheistisch: Ich glaube nicht, dass es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt.

		theistisch	deistisch	agnostisch	atheistisch
Männer	bis 19	19%	26%	31%	18%
	20-29	25%	30%	18%	24%
	70-79	38%	41%	11%	8%
alle Männer		26%	38%	14%	18%
Frauen	bis 19	42%	25%	23%	7%
	20-29	24%	39%	20%	16%
	70-79	39%	48%	5%	7%
alle Frauen		33%	48%	11%	7%
alle		30%	43%	12%	12%

Ähnlich und doch leicht modifiziert sieht die Lage bei den Frauen aus. Bei den jüngeren Frauen (20-29) gibt es weniger Agnostikerinnen und Atheistinnen (zusammen 36%) als unter den gleichaltrigen Männern (42%), dafür mehr Deistinnen (39%). Anders als die jüngsten Männer fallen die jüngsten Frauen aus der Reihe und haben deutlich höhere theistische Werte, sie atheisieren weniger.

Diese Analyse besagt ein Zweifaches: Viele Menschen unserer säkularen Wissenschaftskultur kommen ohne einen Welterklärer nicht aus. Schöpfung und Gewissen sind für viele „gute Gottesgründe“. Zugleich zeigt sich, dass es das theistische Gottesbild schwer hat, sich in einer deistisch-etwasistischen Kultur zu halten.

Austausch – Kirchgang

Dem Religionsunterricht scheint es kurzzeitig zu gelingen, den jungen Menschen (zumindest den jüngeren Frauen) ein christlich geprägtes Gottesbild zu erschließen. Die Analysen zeigen, dass dieses erhalten bleibt, wenn es nach dem Verlassen der Schule durch den Austausch mit einer christlichen Gemeinschaft getragen wird. Die Kirche, näherhin christliche Gemeinschaften, werden zu einer „Plausibilitätsstruktur“ (Berger/Luckmann) für kulturelles „Sonderwissen“, welches das theistische Gottesbild in unserer deistisch gefärbten Kultur bereits darstellt. Dieser Austausch kann zumal für jüngere Menschen sehr unterschiedlich geschehen: in sozialen Netzwerken, in diakonalen Projekten, in Gruppen der kirchlichen Jugendarbeit. Statistisch die stärkste stabilisierende Kraft weist schon seit Jahrzehnten der regelmäßige Sonntagkirchgang auf. Je häufiger jemand an einem Gottesdienst der Kirche teilnimmt, desto wahrscheinlicher ist auch das Gottesbild christlich geprägt und werden auch andere Hoffungsbotschaften des Evangeliums angenommen wie jene, dass dank der Auferstehung Jesu klar ist, dass nicht der Tod, sondern die Liebe das letzte Wort hat. Und wer dergestalt durch eine feiernde Gemeinschaft getragen wird, hat auch größere Chancen, dass das Evangelium sein persönliches Leben und seine politische Einmischung prägt.

Hier zeigen sich die schmerzlichen Grenzen eines guten und engagierten Religionsunterrichts. Dieser ist eine der wichtigen Formen des Austausches zwischen Religionsgemeinschaften und jungen Menschen während der Schulzeit. Dieser schulische Austausch trägt bei vielen zur christlichen Prägung der religiös-spirituellen Sehnsucht sowie zur evangeliumsformigen Einrichtung des persönlichen Glaubenshauses bei. Aber das im Religionsunterricht verstandesmäßig Gewachsene gerät nach der Schulzeit rasch in die Formkraft einer wissenschaftsgläubigen-etwasistischen Kultur. Dann aber wären dringend neue Formen des Austausches erforderlich, vor allem wenn es darum geht, dass die Gläubigkeit auch

zu lebenspraktischen Entscheidungen führt. Genau diese für den weiteren Lebensverlauf unverzichtbaren Formen des Austausches mit kirchlichen Supportgruppen können im schulischen Religionsunterricht nicht leicht zugänglich gemacht werden. Die Beanspruchung der jungen Menschen in der und rund um die Schule ist derart groß, dass kaum noch Zeit für das Hineinwachsen in kirchliche Gruppen vorhanden ist. Könnte das persönliche Zeugnis glaubwürdiger Religionslehrer*innen ein diskreter Beitrag sein? Für viele jüngere Menschen bedeutet es, dass mit dem Ende der Schulzeit der Austausch mit einer christlichen Plausibilitätsstruktur rasch beendet wird. Das betrifft nicht zuletzt den regelmäßigen Austausch mit einer Sonntagsgemeinde. Den Zugang zu einer solchen finden unter den jungen Frauen und Männern nur marginal wenige. Am ehesten gelingt dies, so die Studie, nachschulisch manchen Gemeinden und kirchlichen Organisationen über diakonale Projekte.

Daten zum Kirchgang nach Alterskohorten belegen die soeben beschriebene Situation. Nur ganz wenige jüngere Männer (15%) und jüngere Frauen (15%) nehmen wenigstens monatlich an einer gottesdienstlichen Zusammenkunft einer kirchlichen Gemeinschaft teil. Dieser Anteil der Monatlichen liegt bei den älteren Männern über 70 Jahre bei 25% und den 80-jährigen bei 50%. Die Werte bei den Frauen lauten 47% (70-79) und 67% (80 und mehr).

TABELLE 4: Kirchgang

		jede Woche	mindestens 1x im Monat	mehrmals im Jahr (an hohen Festtagen)	(fast) nie
Männer	bis 19	14%	6%	35%	46%
	20-29	4%	12%	25%	60%
	70-79	12%	23%	43%	22%
alle Männer		9%	13%	31%	47%
Frauen	bis 19	8%	17%	36%	39%
	20-29	5%	10%	24%	61%
	70-79	25%	22%	25%	29%
alle Frauen		15%	17%	31%	38%
Alle		12%	15%	31%	42%

Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

In dieser Tabelle über den Kirchgang fällt auf, dass sich die Frauen (20–29-jährige 15% sonntags) in ihrer Kirchgangspraxis den Männern (15%) nicht nur annähern, sondern unter deren Werte geraten. Dies signalisiert, dass sich jüngere Frauen in der katholischen Kirche immer weniger beheimatet fühlen. Das führt zu einem stillschweigenden Auszug der Frauen aus dem kirchlichen Leben der katholischen Kirche.

Auswirkungen: Beispiel Euthanasie

Das Zurückfahren des Austausches mit einer Religionsgemeinschaft hat zur Folge, dass christliche Orientierungen zur Gestaltung des persönlichen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens an Wirkmächtigkeit verlieren. Das kann am Beispiel der Euthanasie gut illustriert werden. Die Menschen wurden zu einer Stellungnahme zu folgender Aussage gebeten: „Es sollte möglich sein, das Leben von Menschen in der letzten Lebensphase aktiv zu beenden (z. B. durch eine Spritze Sterbehilfe anzuwenden).“ Schrittweise sinkt der Anteil jener, die eher oder grundsätzlich dagegen sind. Im Gegenzug steigt der Anteil der Befürworter. Liegt deren Anteil unter den über 80-jährigen Männern bei 55%, sinkt dieser bei den 20–29-jährigen auf 18%. Die entsprechenden Werte unter den Frauen sind: Über 80-jährige 56%, 20–29-jährige 16%. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind diesbezüglich klein.

TABELLE 5: Entwicklung der Religiosität 1970–2020

Es sollte möglich sein, das Leben von Menschen in der letzten Lebensphase aktiv zu beenden (z. B. durch eine Spritze Sterbehilfe anzuwenden).

		ich bin grundsätzlich dafür (1)	ich bin unter bestimmten Umständen dafür (2)	eher dafür (1+2)	eher dagegen (3+4)	ich bin eher dagegen (3)	ich bin grundsätzlich dagegen (4)
Männer	bis 19	31%	49%	80%	21%	6%	15%
	20-29	38%	45%	83%	18%	7%	11%
	70-79	13%	49%	62%	37%	26%	11%
alle		25%	46%	71%	29%	18%	11%
Frauen	bis 19	14%	70%	84%	16%	14%	2%
	20-29	28%	51%	79%	22%	9%	13%
	70-79	14%	51%	65%	34%	18%	16%
alle		20%	51%	71%	28%	15%	13%
Alle		22%	49%	71%	28%	16%	12%

Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

Beziehungsformen

Ein weiteres Beispiel noch aus dem Bereich der für jüngere lebenszentralen Beziehungskultur: Wiederm zeigen die Daten, dass auf Grund des geringeren Austausches jüngerer Menschen mit einer kirchlichen Plausibilitätsstruktur es zu einer Abschwächung jener kirchlichen Position kommt, die daran festhält, dass die kirchliche Trauung nur einer Verbindung von Mann und Frau offenstehen soll, die auch miteinander Kinder zeugen wollen. Jüngere Frauen und Männer sympathisieren mehr mit einer Öffnung für alle Liebespaare, nicht wenige neigen zur Annahme, dass Liebesbeziehungen weder Kirche noch Staat etwas angingen.

In diesen Veränderungen der Zahlen entlang der Alterslinie wird ein gesellschaftlicher Wandel des Begriffs „Ehe“ erkennbar. Der kirchliche Ehebegriff, der sich der kulturellen Tradition verdankt und im Ehepatent Josephs II. von 1783 noch selbstverständlich war, hat sich inzwischen tiefgreifend gewandelt. Die generative Seite der

Liebe wird aus dem Konzept der „Ehe“ ausgelagert. Ehe und Liebensbeziehung werden gleichgesetzt. Das ist ein enormer kultureller Wandel, führt aber zu Konflikten zwischen Kirche und Kultur zumal bei (jüngeren) Frauen, die sich nicht mehr auf Generativität festlegen lassen wollen, wenn sie sich ehelich verbünden.

TABELLE 6: Die Kirchen sollen das Ritual der Trauung öffnen ...

		... nur für Mann und Frau, die Kinder zeugen wollen	... für jede Art von Liebensbeziehungen	die Liebensbeziehung soll privat bleiben: es braucht nicht den Beistand der Kirche	... die Liebensbeziehung soll privat bleiben: es braucht nicht den Beistand des Staates
Männer	bis 19	39%	39%	39%	31%
	20-29	27%	63%	40%	35%
	70-79	43%	28%	36%	26%
alle Männer		37%	54%	46%	37%
Frauen	bis 19	16%	93%	32%	25%
	20-29	20%	66%	38%	24%
	70-79	38%	45%	41%	26%
alle Frauen		33%	62%	41%	30%
alle		35%	58%	43%	34%

Quelle: Religion im Leben der Österreicher*innen 2020.

Überblickt man diese Analysen, wird eine tiefgreifende Transformation erkennbar: in der Kultur, in den Lebensentwürfen der Menschen, in ihrer Religiosität, in der Art, wie sie ihr „Glaubenshaus“ einrichten und in einen Austausch mit einer kirchlichen Plausibilitätsstruktur eintreten.


Fragen

Von diesen Analysen aus stellen sich gewichtige Fragen, die hier nicht beantwortet werden können. Was es jedenfalls braucht, ist eine Inkulturation der Kirche nicht nur in die kulturellen Amazoniens, sondern auch in unsere faktische Kultur. Dann stellen sich aber Fragen: Wie kann sich die Kirche dem Phänomen einfühlsam nähern, dass sich Mitmenschen rein als Sterbliche definieren und von hier aus die Fragen nach Gott, Kirche und Lebensart entscheiden? Es ist letztlich die menschheitsalte Frage, was am Ende stärker ist, der Tod oder die Liebe, wobei das Evangelium Gott und Liebe als ineinander verwoben besingt. Könnte das Evangelium Menschen, die in ihrer tiefsten, im Grunde religiösen Sehnsucht für die Liebe leben, auf die Seite der Hoffnung ziehen, dass ihre Liebe das letzte Wort hat und es sich auch in diesem Leben lohnt, sich liebend zu verausgaben, um zu einem wahrhaft Liebenden heranzureifen? Die Kirchen könnten mit dem Gesang des Evangeliums so etwas sein wie ein Aufstand gegen Tod und Vergänglichkeit und eine starke Lobby für den göttlichen Sieg der Liebe über den Tod. Damit die Kirche aber diese menschenfreundliche Aufgabe wahrnehmen kann, muss sich in ihr noch viel wandeln. Auf diesem Weg des Liebens könnte sich ein Zu-

weg zum Glauben an Gott eröffnen. Dieser ist kulturell über die Schöpfung und das Gewissen getragen. Für das ökologische Interesse ist das ein guter Zugang. Aber das Evangelium erzählt von einem Gott, der ein enges Liebesverhältnis zu seiner Schöpfung und allen Menschen hat. Sein Interesse liegt darin, dass seine Ebenbilder Liebende werden und eine Zivilisation der Liebe in der Menschheit schaffen. Dazu ist er der Welt von Anfang an mit seinem schöpferischen Geist als Entwicklungskraft zuinnerst. Die liebende Einung der Schöpfung hat in einem von uns, Jesus von Nazaret, einen historischen Höhepunkt erreicht. Die Bewegung, die Jesus ausgelöst hat, möchte nicht, dass die Menschen nur in den Himmel kommen, sondern der Himmel jetzt schon zu uns kommt – und das in der Gestalt von Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Sein Reich komme, so das Herzensgebet Jesu, das er uns anvertraut hat, und das schon jetzt, in Spuren wenigstens. Dazu braucht Gott auch Menschen, die sich dieser Jesusbewegung anschließen und in Gemeinschaften des Evangeliums zur Weltverwandlung beitragen. Die Auferstehung Jesu schließlich erzählt uns, dass die von Anfang an von Gott angestrebte Vollendung angefangen hat: hindurch durch Leid und Sterben, das so seine Sinnlosigkeit verliert. Es sind immer tiefes Leid und große Liebe, in denen wir Gottes innwerden.

Ein nicht unwichtiger Aspekt der Inkulturation des Evangeliums bei uns ist die Überbrückung der in den letzten Jahrzehnten gewachsenen tiefen Kluft zwischen der (katholischen) Kirche und dem Evangelium. Gerade jüngere Frauen fühlen

sich in der Kirche zurückgesetzt und gedemütigt. Die vielen frommen Worte können dies nicht wirklich verhindern. Der Preis ist hoch. Frauen verweigern zunehmend den Austausch mit der Kirche und ihren Gemeinschaften des Evangeliums. Die hymnischen Gesänge über die Bedeutung der Frauen für die Kirche, die hehre „Großmuttertheologie“ von Papst Franziskus passen nicht zu ihrer faktischen Realität. Das bewirkt aber, dass Frauen, die von allem Anfang an die Jesusbewegung geprägt haben, heute dieser schmerzlich fehlen. Im auferstandenen Christus aber sind sie eins geworden (Gal 3,28): Männer wie Frauen. Eins sind sie in seinem Leib, in dem er mit der Verwandlung der Welt beginnt.

Folgen wir dieser Spur, würde der Begriff katholisch wieder seine alte Bedeutung erhalten. Er ist dann nicht mehr konfessionell, sondern universell. Es wäre gut, wenn dieser Tiefenwandel unsere Theologie und Lehrpläne durchziehen würde. 

Anmerkungen:

¹ Zulehner, Paul M.: Wandlung. Religionen und Kirchen inmitten kultureller Transformation. Ergebnisse der Studie Religion im Leben der Österreicher*innen 1970–2020, Ostfildern 2020. – Dazu stütze ich mich vor allem auf die Daten des Forschungsmoduls für 2020, vereinzelt auf die gesamte Datenmenge seit 1970. Ich greife dazu die Daten für die Alterskategorien „unter 19“ (3% der Befragten) und „20–29“ (15%) heraus und vergleiche diese Alterskohorten mit den „70–79-jährigen“ (11%), wobei die 3% „unter 19“ im 2020er-Sample mit statistischer Zurückhaltung zu interpretieren sind, diese aber in ihrer Grundtendenz repräsentativ und damit aussagekräftig sind.

² Jüngstens wieder in Querida Amazonia, Lateran 2020. Dabei plädiert Papst Franziskus mit Engelszungen für die Erneuerung der Pastorkultur und träumt dabei sogar von einer mütterlichen Kirche, was aber auch das Amt in der Kirche mütterlich machen könnte: Zulehner, Paul M.: Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin. Zur Pastorkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018.

³ Lesen Sie sich in eine solche wirklich katholische Theologie ein in Rohr, Richard: Alles trägt einen Namen. Von der Wiederentdeckung des universellen Christus, Freiburg 2020.



Pfingsten 2019, Petersplatz in Rom. „Könnte das Evangelium Menschen, die in ihrer tiefsten, im Grunde religiösen Sehnsucht für die Liebe leben, auf die Seite der Hoffnung ziehen, dass ihre Liebe das letzte Wort hat und es sich auch in diesem Leben lohnt, sich liebend zu verausgaben, um zu einem wahrhaft Liebenden heranzureifen?“
Foto: KNA/Sonntagsblatt

**#AMAZONIEN
AUCH BEI UNS!**
PRO POPE FRANCIS

Online-Petition an die Kirchenleitungen

Die Amazonasynode war ein historisches Ereignis für die Weltkirche. Sie wird auch in unsere Ortskirchen Bewegung bringen, wenn dieser Kairos jetzt genutzt wird. Deshalb fordern wir die Kirchenleitungen im deutschsprachigen Raum auf, dem Papst ähnliche mutige Vorschläge zu machen.

Wir sind bereit, uns das Hauptanliegen der Amazonasynode anzueignen. Wir verpflichten uns persönlich zu einem Lebensstil, der die Umwelt schont. Wir setzen uns für eine Politik ein, welche eine nachhaltige Balance zwischen Ökologie und sozialer Gerechtigkeit sucht. Wir bitten junge Menschen, uns dabei mit ihrem Engagement und ihrem Mut zu unterstützen.

Zudem fördern wir die Bischofskonferenzen auf, dem Papst im Rahmen verstärkten Einsatzes für das Evangelium mutige Vorschläge zur Milderung des Priestermangels zu machen. Auch bei uns gibt es lebendige Gemeinden, die einen „eucharistischen Hunger“ haben, den zu stillen „die Hirten verantwortlich“ sind, so Papst Franziskus.

Wie die Bischöfe Amazonasens sollen auch unsere Bischöfe, in Deutschland insbesondere über den „synodalen Weg“, vorschlagen: In konkreten Fällen soll Personen, die sich in den Gemeinden bewährt haben und von diesen vorgeschlagen werden, über den Weg des Diakonats der Zugang zur Priesterweihe eröffnet werden. Frauen soll der Zugang zum Diakonat ermöglicht werden. Auch Frauen stehen für das Evangelium, haben Erfahrung in der Leitung von lebendigen Gemeinschaften, sind in den Gemeinden respektiert und haben verantwortungsvolle Aufgaben inne.

JETZT UNTERSCHREIBEN!

Sie erhalten nach dem Abschicken Ihrer Unterschrift eine E-Mail.
Bitte nutzen Sie den Link, den Sie bekommen, um die Unterschrift zu bestätigen. (Notfalls schauen Sie auch in den SPAM-Ordner!)



emerit. Univ.-Prof. Dr. Dr. Paul M. Zulehner hatte 24 Jahre lang den Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Universität Wien inne. Er ist katholischer Priester, Religionssoziologe, Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und mit zwei Ehrendoktoraten (Erfurt und Cluj-Napoca) bedacht.



ÜBER GOTT SPRECHEN – EIN WAGNIS?

Wollen wir den Alltag mit Religion(en) in den elementarpädagogischen Einrichtungen wagen?

Karin
Weninger-Stöbl

Diese Frage ist eine zeitgemäße und immer wiederkehrende, welche in den elementarpädagogischen Bildungseinrichtungen unterschiedlicher Trägerschaften sowie von vielen Eltern regelmäßig zur Sprache gebracht wird.

Brauchen Kinder Religion in einer immer stärker werdenden säkularen Gesellschaft?

Sind die Schriften der Religionen mit ihren Hauptprotagonisten für unsere Kinder, die in eine digitalisierte Welt hineingeboren sind, noch zeitgemäß?

Für elementare Bildungseinrichtungen christlicher Trägerschaften ist eine religionsensible Bildung ein wichtiger Bestandteil in der Begleitung von Kindern.

Doch einige Stimmen, darunter auch von Eltern, plädieren für einen Alltag ohne Religion(en) in den Kinderbildungs- und Betreuungseinrichtungen.

Religion sei reine Privatsache, sagen die einen, Kinder sollen ganz ohne Religion aufwachsen, die anderen.

Im Hinblick auf die gegenwärtige pluralistische Gesellschaft muss weiter gedacht werden. Denn die Einrichtungen spiegeln unsere Gesellschaft in ihrer Vielfalt und Buntheit wieder.

Kulturelle und religiöse Vielfalt in den elementarpädagogischen Einrichtungen als Wagnis oder Chance?

Gibt es ein Zuviel an Religionen in der Elementarpädagogik bzw. wie reagiert man auf religiöse Pluralität? Längst ist der Kindergarten ein multikultureller und multireligiöser Raum geworden. In Österreich haben mehr als 2,1 Millionen Einwohner einen Migrationshintergrund. Konfessionsübergreifend glauben laut einer Umfrage des Jahres 2018 73 Prozent der Österreicher*innen an einen Gott und 63 Prozent bezeichnen sich als religiös (vgl. de.statista.com/themen/2066/religion-in-oesterreich/).

Bettina Brandstetter zeigt in ihrem Artikel „Die umstrittene Religionspluralität im Kindergarten“ unterschiedliche Reaktionsweisen auf, wie Träger mit dieser Pluralität umgehen:

- Vermeidung religiöser Inhalte versus Identitätszuschreibung
- Religiöse Selbstbehauptung versus religiöse Pluralität
- Synkretismus versus Identitätsverlust
- Komparative Religionsbegegnung im Zwischenraum (vgl. Brandstetter, 2018, 11).

Der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan zeigt sechs unterschiedliche Bildungsbereiche auf, Religion wird dabei weder explizit erwähnt noch kommt Religion als Bildungsbe-

reich vor. Der 2010 erschienene Religionspädagogische Bildungsrahmenplan und auch das 2019 herausgegebene Leitbild des Referats für Elementarpädagogik der Diözese Graz-Seckau haben darauf reagiert.

Ganz eindeutig wird eine kultur- und religionsensible Bildung definiert, die Platz für alle lässt und jede/n willkommen heißt.

Beide unterstreichen die Vielfalt an Kulturen und Religionen als bereicherndes Element unserer Gesellschaft, da wäre es ein Wagnis, dies zu ignorieren.

Denn nur so kann ein Miteinander in einer pluralen Gesellschaft, geprägt durch Respekt und Würde, gewährleistet werden (vgl. Leitbild der Elementarpädagogik, 2019, 42).

Ein Wagnis also, Kinder nicht religionssensibel zu begleiten und ihnen ein feinfühliges Wahrnehmen von Erfahrungen und Begegnungen des Glaubens zu verwehren.

Den Alltag wagen ...

Um den Alltag mit religiösen Identitäten in den elementarpädagogischen Einrichtungen nicht zum Wagnis werden zu lassen, ist es wichtig, Offenheit und Toleranz zu ermöglichen.

Herausforderungen werden auch im religionssensiblen Miteinander spürbar sein, doch wird Vielfalt als Chance und Dialog als Gewinn gesehen, kann Gemeinschaft erlebt werden.

Fragen, die diesen Dialog ermöglichen können:

- Gibt es in deiner Religion besondere Zeichen? Wie sehen sie aus?
- Wer war Mohammed? Wer war Buddha? Wer war Jesus? ...Was haben sie erlebt?
- Welche religiösen Feste feiert ihr?
- Wie und wo betet ihr? Erzählt mir davon.

Bei Kindern brechen immer wieder Fragen nach dem Sinn des Lebens auf, die eine religiöse Dimension beinhalten (vgl. Havel, 2018, 16–18).

Der Tübinger Theologe Albert Biesinger rät, Kinder nicht „um Gott zu betrügen“ und fordert auf, mit ihnen den Geheimnissen des Lebens auf die



Religionspluralität im Kindergarten.

Foto: REFEP

wagen
– trauen
– vertrauen

Spur zu kommen (vgl. Biesinger, 2000, 61–63). Biesinger ist der Meinung, dass Kinder ein Anrecht darauf haben, religiös zu sein. Sie entwickeln die Fähigkeit, die Tiefendimension des Lebens zu erspüren und Fragen nach „Gott und der Welt“ zu stellen. Dieser Fähigkeit geht Religiosität voraus. Um ihre eigene Religiosität zu entfalten, benötigen Kinder Raum und Menschen, die sie dabei begleiten und sie an ihrer eigenen Religiosität teilhaben lassen. Denn Religion ermöglicht Kindern das Erleben von Gemeinschaft, von festen Bindungen und bietet Orientierung (vgl. Biesinger, 2000, 66–67).

Die Rolle des Fachpersonals

In den elementarpädagogischen Einrichtungen findet das Leben in allen Facetten seinen Ausdruck. Wichtig bei einer religionssensiblen Begleitung von Kindern sind neben dem Fach- und Methodenwissen vor allem Achtsamkeit, Zeit sowie Offenheit. Pädagog*innen sind gefordert, die religiöse Entwicklung der Kinder zu beobachten und eine Sensibilität und Sehhilfen zu entwickeln, um die Spuren des Religiösen im oftmals hektischen Alltag wahrzunehmen. Dabei steht die Perspektive des Kindes im Mittelpunkt.

- Wie nimmt es seine Umgebung wahr?
- Welche Rituale sind wichtig?
- Mit welchen Fragen beschäftigt es sich?
- Welche Antworten werden gefunden?

Um Kinder religionssensibel begleiten zu können, muss sich das Fachpersonal der eigenen religiösen Erfahrungen bewusst sein und diese kritisch reflektieren.

Denn sowohl positive als auch negative Erfahrungen haben Einfluss auf das pädagogische Handeln (vgl. Biesinger/Schweitzer, 2013, 14–16).

Fragen, die einer biografischen Auseinandersetzung dienen können:

- Wie habe ich mir Gott und die Welt vorgestellt?
- Welche religiösen Geschichten haben mich besonders beeindruckt?
- Welche religiösen Erfahrungen haben mich besonders geprägt?
- Welche Rituale haben mich begleitet, welche sind mir in Erinnerung geblieben?
- Wie sieht meine religiöse Deutung der Welt heute aus (vgl. Biesinger/Schweitzer, 2013, 13-16)?

Wagen wir es, über Gott zu sprechen?

Auch wenn religiöse und existenzielle Fragen oftmals herausfordernd sind, sieht Rainer Oberthür in diesen Fragen den Ausgangspunkt für eine religiöse Begleitung.

Das Ernstnehmen von Fragen, und dabei ein/e kompetente/r Gesprächspartner*in zu sein, ist für die religiöse Begleitung essenziell. Denn Kinder entdecken durch Fragen ihre Welt und brauchen Mitfragende und Antwortsuchende (vgl. Oberthür, 2014, 100–104).

Impulse für ein Gespräch über Gott:

„Du bist ein Mensch und hast viele Fragen.

Du fragst nach der Welt:

Woher kommt sie und warum gibt es sie?

Du fragst nach dem Leben:

Warum bin ich da und was ist der Sinn?

Du fragst nach dem Tod:

Weshalb sterben wir und was kommt danach?

Und mit all diesen Fragen beginnst du auch nach Gott zu fragen“ (Oberthür, 2014, 103).

Dieser Text von Rainer Oberthür oder Zitate wie folgendes aus dem Leitbild des Referats für Elementarpädagogik der Diözese Graz-Seckau, bieten Kindern und Erwachsenen gute Gesprächsimpulse, um über Gott zu reden.



Religion macht Kinder stark.

Friedrich Schweitzer



„Man kann einfach anfangen mit Gott zu reden und hört ihn dann antworten – wenn der Wind weht oder die Blätter rauschen.“

– Stephanie 10, Schweiz¹

Leitbild Elementarpädagogik, S. 81.

Foto: REFEP

Kinder haben ein Recht auf Religion

Religion im Kindergarten ist kein Wagnis! Wenn wir die elementarpädagogischen Einrichtungen als Bildungseinrichtungen wirklich ernst nehmen, dann ist Religion ein wesentliches Element einer ganzheitlichen Bildung und darf nicht ausgeklammert oder der Willkür des jeweiligen Betreibers/des Fachpersonals überlassen werden. Es braucht klare Qualitätskriterien und Vorgaben zur Umsetzung in der Praxis, laufende Fort- und Weiterbildungen des Fachpersonals (Fachwissen, Methodenwissen, Biografiearbeit ...) und muss einen Platz in der didaktischen und methodischen Ausbildung an den BAFEPs und Kollegs haben.

Der Theologe Friedrich Schweitzer vertritt die Meinung, Kinder haben ein Recht auf Religion und den Glauben an Gott, den man ihnen nicht verwehren sollte. Denn „Religion macht Kinder stark!“ Sie können daraus Kraft und Mut schöpfen für das Wagnis Leben (vgl. Havel, 2018, 18). ○

WAS MACHT KINDER STARK UND MUTIG?

... „Und zugleich der Mut, in der sich rasch wandelnden Welt auch Neues zu wagen!“

(Testament Bischof Johann Weber)

Cornelia Harb

Mutig sein, Neues wagen, in einer sich rasch wandelnden Welt. Ein Auftrag an die Menschen, den Bischof Weber in seinem Testament festhielt. Etwas, das einen wohl das ganze Leben lang beschäftigt. Einmal mehr braucht es dafür starke Kinder, die der Welt mutig entgegentreten und sich den kleinen und großen Herausforderungen des Lebens von Anfang an zuversichtlich stellen. Doch wie können sie dafür gestärkt und ermutigt werden?

Die Resilienzforschung befasst sich mit der Frage nach den Ursachen und Faktoren, die Kinder widerstandsfähig und stark machen. Resilienz beschreibt die Fähigkeit eines Menschen, erfolgreich mit belastenden Situationen und negativen Stressfolgen umgehen zu können und durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen diese angemessen zu bewältigen. Resiliente Kinder zeigen psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber psychischen, biologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken, können negative Erfahrungen konstruktiv verarbeiten, sich nach herausfordernden Situationen schnell erholen und die gelernten Strategien für kommende Entwicklungsaufgaben und andere Herausforderungen nutzen (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff, 2014, 12–14; Wustmann, 2004, 18–20). Genetische Faktoren haben Einfluss auf die seelische Widerstandskraft, doch die moderne Resilienzforschung zeigt, dass sie sich vielmehr im andauernden dynamischen Austausch mit Individuum und Umwelt entwickelt (vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse, 2019, 10).

Kein Leben ohne Krisen, kein Fortschritt ohne Rückschläge

Herausfordernde Situationen gehören im Leben dazu. Neben kollektiven Krisen gibt es auch individuelle Herausforderungen wie beispielsweise



Resilienz. Kinder widerstandsfähig und stark machen. Foto: REFEP

Trennungserfahrungen oder schwierige Entwicklungsaufgaben, die das Leben manchmal stürmisch machen. Es ist nicht möglich, Kinder vor allen Hindernissen zu schützen. Man kann ihnen jedoch zeigen, wie sie selbst mit Problemen umgehen können, ohne daran zu verzweifeln, wie sie Krisen als ein Wachsen in die eigene Kraft nutzen können.

„Die Liebe ist mächtiger als das Schicksal.“

(Giovanni Boccaccio)

Stabile Bezugspersonen in der Familie, aber auch im darüber hinauswirkenden Netzwerk sind bedeutend. Gerade dann, wenn Herausforderungen innerhalb der Kernfamilie auftreten, bekommen Großeltern oder andere Verwandte, Pädagog*innen, Lehrer*innen, Nachbar*innen eine tragende Rolle und sind wichtige Schutzfaktoren. Kinder brauchen Bezugspersonen, die sie bewusst wahrnehmen, sie ernst nehmen, ihnen zuhören und die sie in all ihren Möglichkeiten und Schwächen annehmen, so wie sie sind. Kinder aus risikoreichem Milieu, beispielsweise mit Erfahrung der Vernachlässigung, können im institutionellen Rahmen wichtige Nischen erfahren, die den Risikofaktoren schützend entgegenwirken (vgl. Rönnau-Böse/Fröhlich-Gildhoff, 2014, 42–44, Friedrich, 2013, 6–7, Wustmann, 2004, 115–16).

„Nichts kann den Menschen mehr stärken als das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt.“

(Peter Claudel)

Kinder bauen Kompetenzen auf, wenn sie selbstständig handeln. Wenn die positiven Auswirkungen der eigenen Handlung erlebt werden, entwickelt sich Selbstvertrauen. Zuversichtlich können auch schwierige Aufgaben bewältigt werden (vgl. Pfreundner, 2016). In elementaren Bildungseinrichtungen und auch zu Hause kann resilientes Verhalten von Kindern in unterschiedlichen Bereichen trainiert werden. Grundlegend sind dabei die Haltung und viele Bausteine, die Kinder starkmachen: Klarheit, Kontinuität, Orientierung, Liebe, Wertschätzung, Achtsamkeit und Zutrauen.

Spielend lernen

Das freie Spiel als ganzheitliche Bildungsform bietet den Kindern viel, was für die Entwicklung von Resilienz wichtig ist. Das Kind spielt sich frei von Erlebnissen und Spannungen, es verarbeitet Eindrücke und Ängste. Die eigene Emotions- und Impulsregulation bildet sich schon in den ersten Lebensjahren. Dem freien Spiel und der Bewegung in der Natur zentralen Platz zu geben ist somit wichtiger Parameter für die Entwicklung von psychischer Widerstandskraft (vgl. Leitbild der Elementarpädagogik, 2019, 52).

Geschichten erleben

In Bilderbüchern und Geschichten können Kinder erleben, wie Protagonist*innen in der Handlung mit Schwierigkeiten konfrontiert werden und wie sie diese bewältigen. Durch die Identifikation mit den Figuren und Geschichten können Kinder unbewusst Impulse herausnehmen, die für ihr Leben gerade wichtig sind und ihr Handlungsrepertoire erweitern. Geschichten im Themenbereich Resilienz bieten wunderbare Anlässe zum Philosophieren und für vertiefende Gespräche (vgl. Koj, 2008, 8).

Abenteuer wagen

„Was auch immer kommt, ich schaffe das, ich werde eine Lösung finden.“ Resiliente Kinder zeichnet dieses Vertrauen in sich selbst und ihre Fähigkeiten aus. Immer wieder etwas Neues zu probieren, nicht aufzugeben und den Mut, sich einem Wagnis zu stellen, kann in Balanceübungen trainiert werden: Unterschiedlich dicke und lange Baumstämme im Garten oder im Wald laden Kinder zum Experimentieren ein. Freie Bewegungsmöglichkeiten im individuellen Tempo können erprobt werden. Vielleicht braucht man bei den ersten Versuchen noch eine stützende Hand von Freund*innen oder Erwachsenen. Vielleicht funktioniert es auch von Mal zu Mal besser.

Freundschaft erfahren

Freundschaften und Beziehungen sind wichtige Anker im Leben. Um sich in andere Menschen einfühlen zu können, ist es wichtig, sich selbst wahrzunehmen, eigene Gefühle zu benennen. Dazu eignen sich unter anderem Spiele, welche die Selbst- und Fremdwahrnehmung sensibilisieren:

Igelmassage

Kinder finden sich mit Freund*innen zusammen, je ein Kind steht hinter dem anderen und erhält einen Ball (Tennisball oder Stachelball). Der Ball verwandelt sich in einen Igel, und die Igelmassage am Rücken kann losgehen. Um die Berührungen gewöhnt zu werden, kommt der Igel langsam aus seinem Blätterhaufen herausgekrochen und macht sich auf den Weg. Mal spaziert er ganz langsam und vorsichtig, mal ein bisschen schneller (die Handlungsgeschichte kann beliebig erweitert werden). Wie fühlen sich die Bewegungen des Igels an? Was finde ich angenehm/unangenehm? Kinder dürfen, müssen aber nicht mitmachen. Die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und das Recht, „Nein“ zu sagen, sind wichtige Grundsätze im Aufbau von Selbstbestimmung, welche ein Schutzfaktor ist, der die Resilienz von Kindern stärkt.

■ Spieltext (langsamer Leierton):

*Der Igel geht spazieren, der Igel geht spazieren.
Wandert hin und wandert her. Regenwürmer
mag ich sehr, hmmm!* (Das Kind, das den Igel führt, spricht mit, das andere Kind spürt nach.)
(vgl. Kubitschek, 2014, 12–13).

Verantwortung übernehmen

Resiliente Kinder sind sich bewusst, dass ihr Handeln Auswirkungen hat und können unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten entwickeln. Durch partizipative Prozesse (Kinderparlament ...) können Kinder im Aufbau von Lösungskompetenz unterstützt werden (vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse, 2014, 48–50). Der Alltag mit Kindern bietet viele Möglichkeiten, Kinder in ihrem Sein ganzheitlich zu ermutigen und zu bestärken. ○



Quellen und Literaturtipps

- Biesinger, Albert: Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftungen für Mütter und Väter, Freiburg im Breisgau: Herder 2000.
- Biesinger, Albert/Schweitzer, Friedrich: Religionspädagogische Kompetenzen. Zehn Zugänge für pädagogische Fachkräfte in Kitas, Freiburg im Breisgau: Herder 2013.
- Brandstetter Bettina: Die umstrittene Religionspluralität im Kindergarten. Elementarpädagogik im Zwischenraum, in: ÖRF 26, 2018, 7–14.
- Frick, Eva et al. (Hg.): Religionspädagogischer BildungsRahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich, Linz: Unsere Kinder 2010.
- Hawel, Joachim: Religiöse Bildung im Kindergarten. Notwendig weiter gedacht, in: ÖRF 26, 2018, 15–22.
- Oberthür, Rainer: Wie Kinder heute Gott zur Sprache bringen – wie wir mit Kindern Gott zur Sprache bringen, in: Krieger, Walter/Sieberer, Balthasar (Hg.): Gottes. Kinder.Welten, Linz (Wagner) 2014, 97–121.
- Friedrich, Monika: Das Zauberwort heißt Resilienz. Eine Analyse zum Resilienzkonzept, in: Unsere Kinder, 6/2013, 4–8.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Rönnau-Böse, Maïke: Resilienz, München: Ernst Reinhardt Verlag 2019.
- Kubitschek, Gabriela: Mut für's Leben – Mit Kindern Resilienz trainieren, in: klein & groß. Mein Kita Magazin, 11/2014, 16–19.
- Kubitschek, Gabriele: Die 50 besten Spiele zur Resilienzförderung, München: Don Bosco 2014.
- Koj, Saskia: Kindliche Kraft und Kinderliteratur. Kriterien zur Beurteilung von Bilderbüchern unter dem Aspekt „Förderung von Resilienz“, Universität Bremen 2008.
- Pfreundner, Michael: Resilienz. Themenkarten für Teamarbeit, Elternabende und Seminare, München: Don Bosco 2016.
- Referat für Elementarpädagogik der Diözese Graz-Seckau (2019). Leitbild der elementarpädagogischen Einrichtungen der Diözese Graz-Seckau.
- Rönnau-Böse, Maïke/Fröhlich-Gildhoff, Klaus: Resilienz im Kita-Alltag. Was Kinder stark und widerstandsfähig macht, Freiburg im Breisgau: Herder 2014.
- Wustmann, Carina: Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Weinheim & Basel: Beltz 2004.



Im Fokus: Kompetenzen, welche mit den vorgestellten Impulsen gefördert werden:

- Kinder setzen sich mit sich und anderen auseinander, erleben Solidarität und Gemeinschaft, entwickeln die Fähigkeit einer Selbststärkung und Stärkung von Anderen.
- Kinder werden sich einer religiösen – weltanschaulichen Identität bewusst.
- Kinder erfahren verschiedene Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit sich selbst, mit eigenen Gefühlen, eigenen Gedanken und im Miteinander mit anderen Menschen.
- Kinder erleben Selbstwirksamkeit.

WENN „KLEINE“ GROSSES WAGEN

Schule wird von Erwachsenen wohl nicht zuallererst mit „wagen“ in Verbindung gebracht, und dennoch kann für Schüler*innen – gerade für die „Kleinen“ – jede einzelne Stunde subjektiv mit vielfältigen Herausforderungen und Wagnissen gefüllt sein. Warum gehen Kinder oft so unterschiedlich an Herausforderungen heran, wie kann ihr „Wagemut“ gestärkt werden?

Helene Loidolt



Mutkarte von „Schule im Aufbruch“. Foto: Margret Rasfeld

Das habe ich noch nie versucht, also bin ich völlig sicher, dass ich es schaffe.

Bei einer Veranstaltung von „Schule im Aufbruch“ wurde den teilnehmenden Lehrer*innen eine „Mutkarte“ überreicht.

Dort, wo Lehrer*innen in ihrem Unterricht selber Neues wagen und Risiko, Interesse, Neugier, Erfolgsgewissheit, aber auch Scheitern in ihr Denken integrieren, dort wird auch der Blick auf die Schüler*innen und ihre Wagnisse offener sein, werden Unsicherheiten eher wahrgenommen und können Angebote der Ermutigung, Unterstützung und des Zutrauens verstärkt eingesetzt werden. Gerade in einer gestalteten Kultur des Beginns – sei es der Schulbeginn, der Montag, ein neuer Unterrichtsgegenstand, das Hineingehen in einen neuen Klassenverband bei einem Schulwechsel u. v. m. kann mit kleinen Zeichen und Ritualen, die darauf abzielen, das (Selbst-)Vertrauen, das Weltvertrauen und das Gottvertrauen der Kinder zu stärken, dem Wagen im Schulalltag ein stärkender Treibstoff gegeben werden (gestaltete Willkommenskultur, Morgenkreis, Segensfeiern, Begrüßungsrituale ...). Wir alle kennen Pippi Langstrumpf, und Kinder bekommen meist leuchtende Augen ob der Abenteuer und der frech-witzigen Art von Pippi. Astrid Lindgren ließ ihre Pippi die wunderbaren Worte sprechen: „Das habe ich noch nie versucht, also bin ich völlig sicher, dass ich es schaffe.“

Zuversichtlich und voll Vertrauen in die eigene Stärke wagt Pippi Langstrumpf immer wieder mit Freude Neues. Es spricht schon was Tollkühnes aus diesen Worten, aber sie beflügeln und wecken Zuversicht. Das habe ich noch nie versucht, also ... Wie würden Lehrer*innen den Satz weiterdenken, wie würden die Buben und Mädchen in der Primarstufe den Satz weiterschreiben? Abwehr-, Abwendungs- und Erklärungssätze, warum etwas nicht gehen wird, drängen sich ohnehin viel zu rasch in den Vordergrund. Warum nicht Schulkultur so gestalten, dass Sätze und „Einreden“, die die Selbstwirksamkeit, den Tatendrang und die Zuversicht benennen, oft genug sicht- und hörbar gemacht werden?

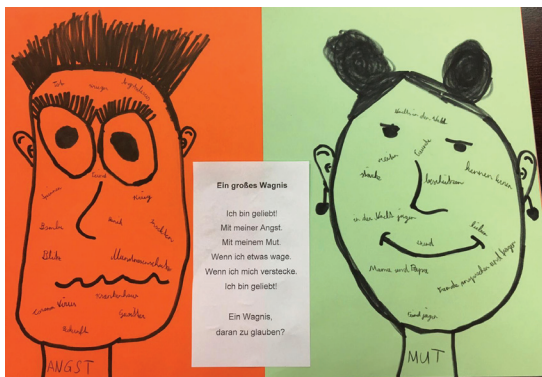
In den Entwicklungspapieren vieler Schulen ist von Anerkennungskultur zu lesen – d. h. die in der Schule Tätigen wissen Bescheid, dass Wahrgenommensein und Anerkennung die Basis sind für Wohlbefinden, Zutrauen, für Selbstwirksamkeit und Eigeninitiative. Sie können diese Erfahrungen positiv beeinflussen und stärken.

Doch Kinder treten diesbezüglich ganz unterschiedlich geprägt in die Schulzeit ein. Manche fühlen sich den Herausforderungen gewachsen, freuen sich auf Neues, probieren und wagen und finden sich auch dann zurecht, wenn etwas nicht



VS Unzmarkt.

Foto: Barbara Weiß



VS Weißkirchen.

Foto: Marion Reisenhofer

sofort gelingt. Andere haben Bauchweh oft nicht nur im übertragenen Sinn, wollen am liebsten zu Hause bleiben, finden Ausreden, wenn es etwas zu bewältigen gilt, wovon sie nicht wissen, wie es ausgeht.

Vertrauen – in sich und die Welt

Bezogen auf das Modell der Salutogenese von Antonovsky wird von einem Kohärenzgefühl gesprochen, das sich aus drei Komponenten zusammensetzt: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit (vgl. Bengel, 2001, 142–144). Kinder mit einem ausgeprägten Kohärenzgefühl tun sich leichter, die Welt zu verstehen, erkennen Strukturen und trauen der Welt zu, dass sie auch selber verstanden werden. Sie leben mit der Überzeugung, dass sie Ressourcen zur Verfügung haben, um Schwierigkeiten zu bewältigen, und schließlich haben sie das Vertrauen, dass sie und ihr Tun in dieser Welt wichtig sind, dass das Leben schön und interessant ist.

Diese drei Qualitäten gilt es in der Schule zu sehen, zu fördern und zu stärken. Und gerade der Religionsunterricht kann mit der Prämisse, dass in der Mitte des Tuns die Schüler*innen mit ihren Biografien in Bezug auf Leben und Glauben stehen, und in seiner ganzheitlichen Ausrichtung viel dazu beitragen.

Nicht zu vorschnell sollte aber mit Wertungen umgegangen werden. Wagen ist gut und Ängstlich-Sein ist schlecht. Es hilft „Mr. Tollkühn“ (vgl. Hargreaves, 2017), wie ein kleines Kinderbüchlein heißt, enorm, auch die anderen Seiten zu kennen, die sich hinter der Kühnheit verstecken. Und „Mrs. Ängstlich“ kann wohl auch viel mehr aufweisen, als sie vielleicht zu zeigen vermag. Dass Rollenzuschreibungen oft fehlgreifen, wird im Buch von Ben Brooks, das mit dem Lesekompass 2020 ausgezeichnet wurde, trefflich gezeigt: *Stories for Kids Who Dare to be Different* (vgl. Brooks, 2019).

Was ist mutig – vom 3-Meter-Turm zu springen oder oben umzudrehen und vor den Zuschauer*innen zu sagen, ich traue mich nicht? Um den Bewertungen zu entgehen, kann es Sinn machen, die gegensätzlichen Pole einmal genauer anzuschauen, um zu bemerken, dass in beiden eine große Bandbreite an Qualitäten steckt.

Je nach Klassensituation und Altersstufe lassen sich mit einem Tafelbrainstorming oder mit Methoden des kooperativen Lernens (Think – Pair – Share, der Placemat- oder Table-Set-Methode) diese unterschiedlichen Qualitäten mit ihren Färbungen gut sichtbar machen und zeigen, dass immer auch „das Gute im Schlechten“ bzw. umgekehrt zu finden ist. Sehr bald bemerken Kinder, dass diese Vielfalt auch in ihnen ist. Arbeitet das „innere Team“ (vgl. Heller, 2017) gut zusammen, kann je nach Situation abgewogen werden, ob es nicht manchmal sinnvoller ist, sich zu verstecken, ängstlich zu sein als etwas zu wagen und eine Sache in Angriff zu nehmen.

Zu den Angst-/Mutgesichtern: Schüler*innen der 4. Klasse der VS Weißkirchen zeichneten diese Gesichter von Angst und Mut und schrieben hinein, was ihnen dabei so im Kopf herumgeht. Beide Gesichter sind verbunden mit den Zeilen, die auch ein Wagnis darstellen, ein Wagnis, wo alle nur gewinnen können. Es heißt:

Ein großes Wagnis

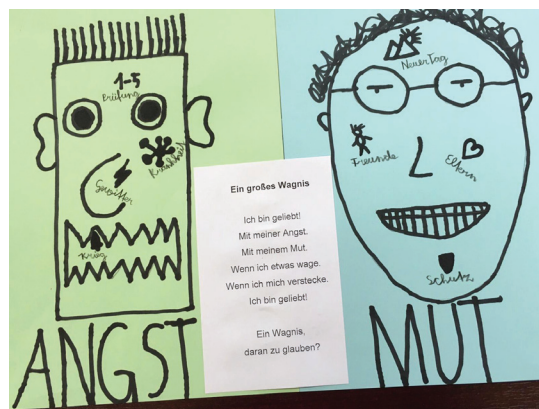
Ich bin geliebt!
Mit meiner Angst.
Mit meinem Mut.
Wenn ich etwas wage.
Wenn ich mich verstecke.
Ich bin geliebt!

Ein Wagnis,
daran zu glauben?



Die wichtigste Bildung:
Vertrauensbildung

Melanie Wolfers



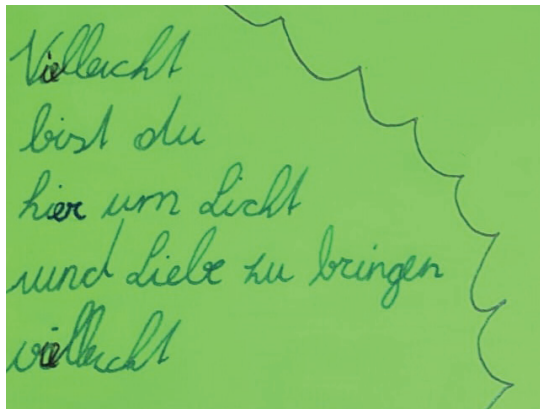
VS Weißkirchen.

Foto: Marion Reisenhofer

Mirjam – vom Verstecken und vom Wagen

Ein wunderbares Beispiel, wie Wagemut und Verstecken, wie Phantasie und Vertrauen, Frauenklugheit und Solidarität lebensrettend sein können, zeigt uns die Mirjamgeschichte.

„Ein Mann levitischer Herkunft nahm eine Levitin zur Frau. Die Frau wurde schwanger; sie gebar einen Sohn und sah, dass er gesund und munter war. Sie versteckte ihn drei Monate lang. Dann konnte sie ihn nicht länger verheimlichen. Sie nahm ihm ein Papyruskörbchen, dichtete es mit Erdharz und Asphalt ab,



VS Wundschuh.

Foto: Andrea Wagner

legte das Kind hinein und setzte es ins Schilf am Ufer des Nils. Aus der Ferne beobachtete seine Schwester, was mit ihm geschehen würde. Da kam die Tochter Pharaos zum Nil herab, um zu baden, während ihre Gespielinnen am Ufer spazieren gingen. Plötzlich entdeckte sie den Korb mitten im Schilf. Sie schickte ihre Dienerin, die holte ihn heraus. Sie öffnete ihn und sah das Baby: der Knabe weinte. Sie hatte Mitleid mit ihm und sagte: „Das ist eins von den hebräischen Kindern.“ Seine Schwester aber sagte zu der Tochter Pharaos: „Soll ich dir eine von den hebräischen Frauen holen, die gerade Milch hat? Die kann dir das Kind aufziehen ...“ (Ex 6,1–10).

Ganz unterschiedliche Verhaltensweisen der Frauen werden hier gezeigt – von großer Courage bis zum Zuschauen aus der Ferne, vom Verstecken bis zum „Alles auf eine Karte setzen“. Schon vor dieser Perikope zeigen die Hebammen Pua und Schifra, dass sie zu Geburtshelferinnen des Lebens werden, weil sie es wagen und klug genug sind, sich einem totalitären System zu widersetzen. In der Bibel heißt es über sie: „Weil die Hebammen also der Gottheit die Ehre gaben, stärkte sie deren Familien“ (Ex1,21). Hängt Wagemut vielleicht auch mit Gottvertrauen zusammen?

Schauen wir uns das gezeigte Verhalten genauer an:

- **Sich verstecken:** Sich nicht zeigen, nicht die direkte Konfrontation suchen, Kraft sammeln, Zeit vergehen lassen, die Vorgänge beobachten, Schutz finden und etwas/jemanden beschützen, ängstlich beobachten, der Gefahr aus dem Weg gehen, sich nichts zutrauen, verheimlichen, abwarten ...
Gibt es Situationen, wo ich mich gerne verstecke? Verstecken würde?
Was ist das Gute am Verstecken? Was ist die Gefahr des Versteckens?
- **Etwas tun, eine Idee umsetzen:** Sich etwas (zu-)trauen, etwas in Angriff nehmen, handeln, einen Plan haben, nicht wissen, wie es ausgeht, aktiv sein, unüberlegt agieren, anderes ausblenden, vorschnell zur Tat schreiten ...
Kenne ich dieses Handlungsmuster? Wann kann ich nicht warten, schreite ich vor(schnell) zur Tat? Wie geht es mir nachher? Kenne ich die Freude, wenn etwas gelingt?

- **Aus der Ferne zuschauen:** Abwarten, sich sicher fühlen und doch dabei sein, etwas bezeugen können, sich nicht aktiv beteiligen, sich feige fühlen, weglaufen können, auf den guten Moment warten ...

Wie fühlen sich Zuschauer*innen? Was braucht es, um vom Zuschauen zum Handeln zu kommen? Dem Leben zuschauen – was könnte entgehen?

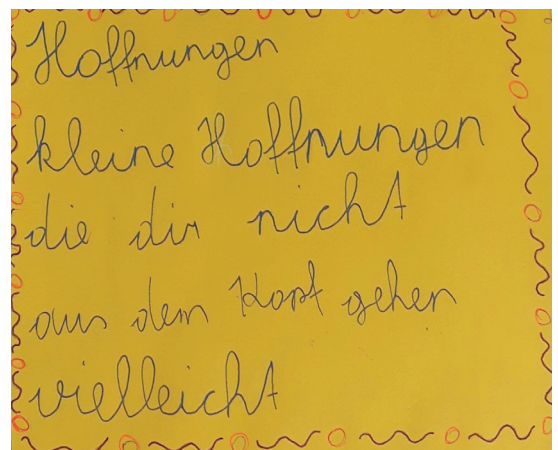
- **Angst haben, weinen:** Gefühle zeigen können, Mitleid erregen, zeigen können, dass ich Hilfe brauche, sich hörbar machen, vorsichtig sein, dem Handeln aus dem Weg gehen, dem anderen mein Geschick in die Hand geben ...

Was kann Weinen bewirken? Was sind Lebensängste? Was hilft mir in der Angst? Was löst es bei mir aus, wenn neben mir jemand weint?

- **Ohne Kompromiss für die Freiheit eintreten:** Alles auf eine Karte setzen, nicht viel nachdenken – sondern handeln, ein großes Ziel haben, mutig sein, etwas angehen und nicht wissen, wie es ausgeht, vielleicht auch etwas übersehen ...

Wann kann ich mutig sein? Was möchte ich erreichen? Wofür würde(n) ich, Mama/Papa voll Überzeugung eintreten? Wenn bei meinen Wagnissen etwas „schief“ geht, wie geht es mir dann? Weiß ich Gott an meiner Seite?

Ja, und diese Mirjam hat zunächst aus der Ferne zugeschaut, was mit ihrem Bruder Mose passiert. Im richtigen Augenblick tritt sie hervor und wagt es, der Tochter des Pharaos ein Angebot zu stellen, das zunächst das Leben des Buben rettet und später dadurch ein ganzes Volk. Mit diesem Volk wagt Mirjam den Aufbruch in die Freiheit, und sie wagt es, in einer patriarchalen Gesellschaft nicht mehr Zuschauerin zu sein, sondern den Ausbruch ihrer Freude und Dankbarkeit in Lied und Tanz und Paukenschlag zu kleiden und wird so von der Zuschauerin zur Gestalterin und Prophetin für das Volk Israel. „Da nahm Mirjam, die Prophetin und Schwester des Aaron, ihre Pauke zur Hand. Alle Frauen folgten ihr, sie trommelten und tanzten. Mirjam sang ihnen vor: Singt nur IHR, denn sie überragt alle ...“ (Ex 15,20 f). Mirjam kann uns eine Schwester sein, die uns Wagemut in vielen Facetten zeigt.



VS Wundschuh.

Foto: Andrea Wagner

Vielleicht – Wagnisträumereien

Eine andere Möglichkeit, sich ins Wagen hineinzu-träumen, zeigt sich im Kinderbuch „vielleicht“. Schüler*innen lernen anhand der Bilder und Aussagen im Buch, ihre Denkbarrieren zu überwinden und mutig zu werden und sich scheinbar (noch) Unmögliches vorzustellen, das Scheitern nicht auszuklamern und Unterstützungsressourcen zu suchen.

„Vielleicht hast du jetzt noch keine Ahnung, was alles in dir steckt? Und vielleicht weißt du auch nicht, wie bedeutsam du bist? Aber vielleicht, ja vielleicht hat die Welt schon seit Ewigkeiten auf genau so jemanden wie dich gewartet“ (Yamada, 2019, 38).

Ganz einfach lassen sich diese Vielleicht-Sätze ins eigene Leben hineinschreiben. Vielleicht werde ich ... Dabei wird mir helfen ...

Diese Wagnisträumereien können mit Hilfe einer Phantasiereise immer näher vom „Irgendwann“ der Zukunft in die gegenwärtige Situation geführt werden. Vielleicht träumen Schüler*innen und Lehrer*innen ja gemeinsam von ihren Wagnissen im Religionsunterricht und darüber hinaus. Die „Ressource“ Gott, die Lebensquelle Gott ist mit dabei und seine/ihre Verheißung kann uns stärken: „Gott segne dich und behüte dich. Gottes Antlitz hülle dich in Licht, und sie sei dir zugeneigt. Gottes Antlitz wende sich dir zu, und sie schenke dir heilsame Ruhe“ (Num 6,24–26). ◉



„vielleicht“, Kobi Yamada, illustriert von Gabriella Barouch. Foto: wke



Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

Die Schüler*innen können...

- über Mutigsein und Ängstlichkeit reflektieren.
- ihr persönliches „inneres Team“ aufzeichnen/ beschreiben/stellen.
- die Mirjamgeschichte spielerisch darstellen und erkennen, dass jede Rolle zu ihrer Zeit wichtig war.
- Mutmachworte/Wohlfühlworte/Kraftworte benennen/sichtbar und hörbar machen und den Schulraum damit gestalten.
- Ungerechtigkeiten benennen und Möglichkeiten für Zivilcourage entwickeln.

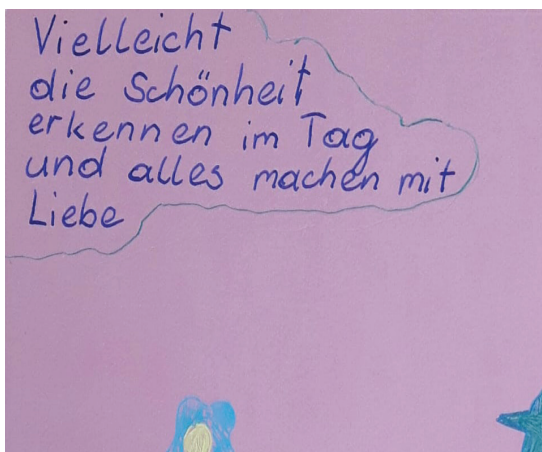


Bilderbücher

- Brooks, Ben: Stories for Kids Who Dare to be Different. Vom Mut anders zu sein, Bindlach: Loewe 2019.
- Hargreaves, Roger: Mister Tollkühn, München: Rieder 2017.
- Walter, Marlene: Fussel und der Mutausbruch, München: Morisken 2019.
- Yamada, Kobi/Barouch, Gabriella: vielleicht. Eine Geschichte über die unendlich vielen Begabungen in uns, Berlin: Adrian 2019.
- Yamada, Kobi/Besom Mae: Was macht man mit einer Chance? Berlin: Adrian 2019.

Quellen und Literaturtipps

- Bengel, Jürgen/Strittmatter, Regine/ Willmann, Hildegard: Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese. Diskussionsstand und Stellenwert, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2001.
- Croos-Müller, Claudia: Nur Mut! Das kleine Überlebensbuch. Soforthilfe bei Herzklopfen, Angst, Panik und Co., München: Kösel¹2012.
- Heller, Jutta: So bin ich stark. Gut aufgestellt mit dem inneren Team, Kösel³2017.
- Die Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006.
- lehrerfortbildung-bw.de/u_gewi/religion-ev/gym/bp2004/fb1/9_bspl/7_baustein/
- Mettnitzer, Arnold: Der ermutigte Mensch. Durch Resonanz meinen Platz im Leben finden, Wien – Graz: Styria 2019.
- Wolfers, Melanie: Trau dich, es ist dein Leben. Die Kunst, mutig zu sein, bene! 2018.



VS Wundschuh.

Foto: Andrea Wagner

LEBEN WAGEN

Eine Psychotherapeutin ermuntert Jugendliche, ihren Weg vertrauensvoll und mutig zu gehen. Eine Erzählung aus dem „Buch der Entscheidungen“ und der Kurzfilm „Zehn-Meter-Turm“ zeigen auf, dass Entscheidungen Mut erfordern. Eine persönliche Reflexion über Wagen zwischen Freiheit und Verantwortung komplementiert den Beitrag.

Herbert Stiegler

Mag. Barbara Wedenig ist Theologin und Psychotherapeutin in Graz. Sie arbeitet vor allem mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Mit ihren Ausführungen ermuntert sie Jugendliche, zu sich zu stehen und mutig und vertrauensvoll ihren Weg zu gehen.

Ja, manchmal ist es nicht so einfach, zu sagen was man denkt. Manchmal hat man zu bestimmten Dingen eine eigene Meinung, mit der man glaubt, ziemlich allein da zu stehen. Dann denkt man, es sei einfacher, einfach nichts zu sagen. Vielleicht hörst du dann eine innere Stimme, die sagt, „sag besser nichts, die anderen finden sicher total blöd, was du denkst“, oder „die werden vielleicht über dich lachen“, oder „die anderen werden dich kritisieren, dann stehst du allein und ziemlich dumm da“. Manchmal denken wir auch, dass das, was wir denken, „nicht wichtig oder falsch ist“. Aber wie du bestimmt schon gemerkt hast, ist es ein blödes Gefühl, wenn wir unsere Meinung nicht sagen, weil wir Angst haben, was die anderen von uns denken könnten.

Mut tut gut!



Mut tut gut!

Foto: Andreas Zöllnick/pixelio.de

ABER: Mut tut gut! Und Mut kann man üben

Drei Übungen, die das Selbstbewusstsein gut trainieren:

- 1. Stell dich aufrecht hin, halte unbedingt den Kopf gerade, schau herum, stemme deine Hände in die Hüften und sag dir selbst: „Ich bin o. k. Das, was ich denke, ist genauso richtig und wichtig.“ Mache das ruhig öfters. Und gern auch vorm Spiegel. Neurobiologen haben herausgefunden, dass, wenn dein Körper mutig und selbstsicher dasteht, sich dein Hirn mutig und selbstsicher fühlen kann.

- 2. Denk an eine Situation, in der du dich selbstsicher und mutig gefühlt hast. Aber bitte nicht nur ein bisschen daran denken, sondern richtig fest: Beantworte dir folgende Fragen:

Wann und wo war das? Wer war dabei? Was habe ich getan oder gesagt? Vielleicht weißt du sogar noch, ob es warm oder kalt war, wie es dort ausge-

sehen hat. Und wie hast du dich gefühlt? Bemerkest du schon, was passiert? Irgendwo im Körper spürst du jetzt dieses Gefühl. Lass dieses Gefühl ruhig groß und stark in dir werden. Du kannst auch eine Hand dorthin legen, wo du das „Mutgefühl“ im Körper spürst. Vielleicht hat dieses Gefühl sogar eine Farbe. Mach diese Übung öfters.

Und jedes Mal, wenn du Mut brauchst, deine Meinung zu sagen, denk daran oder leg deine Hand auf die „Mut-Stelle“ am Körper.

- 3. Denke an jemanden, den du cool findest oder den du bewunderst. Wer das ist, ist ganz egal. Das kann deine Oma sein, oder Billie Eilish, Schauspieler, Influencer, ein Manga Charakter oder deine Eltern. Wie würde diese Person dir Mut machen? Was würde sie dir sagen?

Ach ja, wenn du nervös bist, vergiss niemals, weiter zu atmen!

Und denk immer daran, die anderen müssen nicht alles toll und richtig finden, was du sagst oder denkst. Das tust du ja auch nicht.

Und das Tolle ist, diese Mutübungen können dir in vielen Situationen helfen.

Wenn du verliebt bist und dich nicht traust, das ihr oder ihm zu sagen.

Wenn du Angst vor Referaten hast.

Wenn du deine Eltern um was bitten willst.

Wenn du neue Leute anreden willst.

Wenn du zum ersten Mal was alleine machen musst.

Wenn du Angst vor Schularbeiten hast ... 



Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

Die Schüler*innen ...

- können unterschiedliche Dimensionen von „wagen“ benennen und Spannungsfelder zwischen Freiheit und Verantwortung beschreiben.
- können Verhaltensweisen und Übungen nennen und anwenden, wie Menschen sich und anderen Mut zusprechen und bestärken.
- können anhand des Kurzfilms „Zehn-Meter-Turm“ Situationen und Ereignisse in ihrem Leben benennen, in denen sie ihre Angst überwunden haben und mutig agiert haben.



Quellen, Literatur- und Internettipps

- Aistleitner, Thomas/Dempfer, Robert/Hager, Christina: Das Buch der Entscheidungen. 32 Dilemmageschichten für die 2. bis 12. Schulstufe, ÖJRK 2015.
- webcompetent.org/der-sprungturm/
- berlinale.de/external/programme/archive/pdf/201612257.pdf
- jugendrotkreuz.at/oesterreich/mediathek/buch-der-entscheidungen/

ENTSCHEIDUNGEN WAGEN

Das Buch der Entscheidungen bietet Geschichten aus der Lebenswirklichkeit von Kindern und Jugendlichen. Die ausgewählte Beispielgeschichte zeigt auf, wie schwer es sein kann, eine Entscheidung zu treffen. Ein herzliches Dankeschön dem Österreichischen Jugendrotkreuz für die Abdruckerlaubnis!

Ein Pferd im Bikini (Robert Dempfer)

Sie war Adele, nicht Lady Gaga. Also, wenn man die Körperformen verglich. Außerdem standen ihre Augen ein wenig zu eng zusammen. Er mochte das. Er mochte es nicht so perfekt. Die Augen seiner Mitschüler hingen an den Klassenschönheiten Carola und Hayat. Wenn sie später als Erwachsene mit Hungerkuren und Schönheitsoperationen begännen, würden sie endlich so aussehen wie die Frauen in den Magazinen, über die sie sich in den Pausen aufgeregt beugten. Irgendwann, dachte Lukas, wird jede Frau der anderen gleichen wie ein Ei dem anderen. Nur Anita nicht. Anita war seit heuer in der Klasse, weil sie eine „Ehrenrunde“ drehte, wie sie das nannte. „Weil sie in Mathe, Physik und Chemie geflogen ist, die fette Schnecke“, wussten Bernd und Julian. „Anita – was ist das überhaupt für ein Name“, hatte Julian am ersten Schultag gesagt. „So nennt man höchstens ein Pferd!“ „So sieht sie ja auch aus“, hatte Bernd geantwortet und meckerdend gelacht.

Lukas schwieg bei solchen Bemerkungen. Seit Anita in der Klasse war, ging er lieber in die Schule. Für Französisch hatte er sich entschieden, weil auch sie das Wahlfach besuchte. Als er erfuhr, dass sie den halben Heimweg teilten, konnte er sein Glück kaum fassen. Lukas mochte Anitas Stimme, die immer ein wenig Spott enthielt. Wie sie ihre Lippen spitzte, wenn sie Nachrichten in ihr Handy tippte. Wie sie ihr Haar hinter Ohr strich, während sie über einer Aufgabe brütete. Wenn sich seine Freunde über sie lustig machten oder lachten, weil sie im Unterricht eine Antwort nicht wusste, dachte er an den Spruch: „Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters.“

So war es wohl. Man konnte sich nicht aussuchen, was man schön fand oder in wen man sich verliebte. Bernd, der neben ihm saß, riss ihn mit einem Ellbogenstoß aus seinen Gedanken. „Was?“, fragte Lukas verwirrt. „Wenn der Wagen 7,8 Liter Treibstoff auf 120 Kilometer braucht, wie viel braucht er dann auf 100 Kilometer, Lukas?“, fragte der Mathe-Prof noch einmal. „Auf Anitas Hinterkopf, den du pausenlos anstarrst, wirst du die Antwort nicht finden“, sagte der Lehrer. Die Klasse tobte. Lukas lief rot an. „Tut mir leid, dass sie über dich gelacht haben“, sagte Anita auf dem Nachhauseweg. „War ja nicht deine Schuld“, gab Lukas zurück. Er schluckte. „Hast du Lust, am Wochenende mit Bernd, Julian und mir ins Bad zu gehen?“, brachte er schließlich heraus. „Es wird heiß. Ein paar Mädchen aus der Klasse kommen auch.“ Anita verzog das Gesicht. „Nein“, sagte sie, „mit Bernd und Julian bestimmt nicht. Aber hättest du Lust, am Wochenende zu uns zu kommen? Wir haben einen Swimmingpool im Garten.“



Das Buch der Entscheidungen.

Foto: ÖJRK.

Lukas überlegte, mit welcher Ausrede er seine Freunde am Wochenende loswerden konnte, und fand keine. „Sicher, gerne!“, sagte er trotzdem. Beide streckten gleichzeitig die Hand aus und gingen den Rest des Weges Hand in Hand weiter. So einfach ist das, dachte Lukas. Bevor sie sich an der Kreuzung trennten, zog ihn Anita an sich. Sie lächelte ihn an. Dann küsste sie ihn auf den Mund. Lukas' Herz raste auf dem Rest des Heimwegs. Er würde bald eine Tonne Ausreden gegenüber Bernd und Julian brauchen. Freitagnachmittag versammelten sie sich im Schulhof. „Dann bis morgen im Bad, oder?“, sagte Julian.

Lukas nickte abwesend. „Dann bis morgen“, sagte eine Stimme hinter ihm. Es war die von Anita. „Meine Mutter holt mich ab, wir gehen noch shoppen.“ „Kommt die auch mit?“, fragte Bernd, als Anita außer Hörweite war. „Mit der können wir uns aber nicht sehen lassen“, meinte Julian. „Stell dir das mal vor: ein Pferd im Bikini. Neben Carola und Hayat!“ Er und Bernd prusteten los. „Was ist denn mit dir los?“, fragte Bernd, als er Lukas' finsternes Gesicht sah. Lukas starrte seine Freunde an. Hinter ihnen sah er Anita in ein Auto steigen. Sie strich ihr Haar hinter Ohr. „Was ist jetzt mit dir morgen, Kumpel?“, bohrte Bernd weiter. „Ich sag dir, was morgen ist“, antwortete Lukas.

Impulse zur Weiterarbeit:

- Überlege, mit wem Lukas baden gehen soll. Mit Bernd, Julian, Carola und Hayat? Oder nur mit Anita?
- Schätze ein, was passieren könnte, wenn Lukas es wagt, sich gegen seine „Freunde“ zu stellen.
- Reflektiere, ob Lukas Anita nur im Geheimen treffen soll.
- Stelle Möglichkeiten dar, wie Lukas seine Freunde behält und mit Anita befreundet bleibt.
- Überlege, was bei Freundschaften für dich wichtig ist und was einen guten Freund oder eine gute Freundin ausmacht. ○



Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom!

Redensart

WAGEN ZWISCHEN FREIHEIT UND VERANTWORTUNG

Ein Religionspädagoge und Ethiklehrer erzählt eine sehr persönliche Geschichte, in der er als Vater ein Wagnis eingegangen ist, das gescheitert ist.

Im Hinblick auf „Wagen“ ist die Rolle von Eltern durchaus mit jener von Lehrpersonen vergleichbar. In beiden Fällen muss man – eigentlich ständig – ein Wagnis eingehen, im Vertrauen darauf, dass „alles gut ausgeht“. Bei Entscheidungen, die ein „Wagen“ ermöglichen, spielen neben dem Wert des Vertrauens zwei weitere Werte eine zentrale Rolle: Freiheit und Verantwortung. Indem ich als Elternteil oder als Lehrperson etwas wage, übernehme ich auch Verantwortung dafür. Gleichzeitig kann ich die Verantwortung nur übernehmen, wenn ich aus Freiheit heraus entschieden habe. Betrifft diese Entscheidung eine andere Person, z. B. mein eigenes Kind oder eine/n Schüler*in, so bin ich für das Handeln der betreffenden Person mitverantwortlich; gleichzeitig eröffne ich viel Raum für Freiheit und (Selbst-)Verantwortung. Lasse ich beispielsweise meine Tochter erstmals allein mit Freunden ausgehen, so steckt ein Wagnis dahinter. Es eröffnet Freiheit für die Tochter, es fördert Verantwortungsbewusstsein und es stiftet Vertrauen, wenn alles gutgeht und die Tochter zum ausgemachten Zeitpunkt wieder zu Hause ist. Es lassen sich im alltäglichen Schulbetrieb unzählige vergleichbare Situationen finden.

Ganz anders sieht es aus, wenn das Wagnis scheitert. Die Freiheit als Ermöglichungsgrund von „Wagen“ bleibt zwar bestehen. Aber die (Handlungs-)Freiheit des betroffenen Menschen kann zu einer maximalen Unfreiheit werden, wenn er beispielsweise nicht mehr in der Lage ist, sein Leben selbstständig zu führen. Und das Verantwortungsgefühl, das man bei der Entscheidung empfunden hat, schlägt in Schuldgefühl um. Nach der Schilderung eines konkreten Falles, geschrieben vom wirklichen Leben, wird die Situation des Entscheidens, die ein vermeintliches Wagen beinhaltet, aus drei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet.

Die Fallgeschichte:

Mein Sohn macht den Führerschein. Ein Auto kann er sich nicht leisten. Um „mobil“ zu sein, bildet er sich ein Motorrad ein. Wir (die Eltern) raten ab, melden Bedenken an, bieten ihm Unterstützung bei der Beschaffung und beim Erhalt eines Autos an. Druck auszuüben und



Freiheit und Verantwortung.

Foto: A.Gesing_pixello.de.

seine Entscheidung durch Zwangsmaßnahmen zu beeinflussen (z. B. „Zudrehen des Geldhahns“) liegt uns fern. Es hieße Freiheit aufzugeben, Vertrauen zu verlieren und Selbstverantwortung apriori zu unterminieren. Es kommt, wie es kommen muss. Ein Tag, der ein junges Leben verändert. Ein Unfall in einer langgezogenen Linkskurve – Polytrauma mit schwerer Schädelverletzung.

Die Perspektiven:

Die Schilderung der Perspektiven ist im Folgenden allgemein gehalten, kann aber natürlich auch auf den konkreten Fall übertragen werden.

Eltern: Eine Entscheidung steht an. Sie beinhaltet ein „Wagen“. Im Entscheidungsprozess werden Argumente abgewogen. Im Grunde handelt es sich um eine „Risiko-Folgen-Abschätzung“, zu der – aus der Liebe zum Kind – stets eine emotionale Vertiefung hinzukommt. Ist das Kind schon volljährig, obliegt die Letztentscheidung und damit die Letztverantwortung ihm selbst. Ist das Kind nicht volljährig oder gar unter 14 Jahre alt, steigt der Verantwortungsgrad der Eltern. Die Schuldgefühle kennen keine Altersgrenze.


Kind: Eine Entscheidung steht an. Was treibt das Kind dazu, diese Entscheidung treffen zu müssen? Verfügt es über die nötige Reife (in kognitiver, emotionaler und moralischer Hinsicht)? Kann es die Folgen der Entscheidung abschätzen? Schätzt es die Tragweite der Handlungen weit genug ein? Wahrscheinlich nicht! Und dennoch muss die Entscheidung getroffen werden, aus dem Kind muss ein junger Erwachsener und schließlich ein reifer, selbstbewusster und selbstverantwortlicher Mensch werden. Je nach Alter des Kindes variieren die Freiheits- und Verantwortungsgrade der beteiligten Personen.

Lehrperson: Die rechtlichen Bestimmungen geben Grenzen vor. Lehrpersonen bewegen sich üblicherweise innerhalb dieser Grenzen, wagen es gelegentlich aber auch, diese zu überschreiten. Solange alles gut geht, stiftet es Vertrauen zwischen Lehrperson und Schüler*in, da die Selbstverantwortung von Schüler*innen gestärkt wird. Wenn es schief geht, muss die Lehrperson mit Konsequenzen von Seiten der Schulaufsicht rechnen, und das Vertrauen der Gesellschaft in die Arbeit von Lehrer*innen wird getrübt, ähnlich wie es der Fall ist, wenn Ärzt*innen ein „Kunstfehler“ passiert.

Baustein für den Unterricht:

Der Perspektivenwechsel kann anhand von Fallbeispielen methodisch in Rollendiskussionen/szenischen Spielen umgesetzt werden. Dabei werden die Kompetenzen Argumentieren und Urteilen, Interagieren sowie Sich-Mitteilen gestärkt. ○

KEIN ENTKOMMEN?

Titel	Hoptornet (Zehn-Meter-Turm)	
Kurzinhalt	Die Versuchsanordnung des Films gleicht einem physikalischen Experiment. Das Ergebnis ist jedoch nicht vorhersehbar. Schwimmbad. Innen. Tag. Zehn-Meter-Turm. Die Kamera ist auf die Plattform gerichtet. Der Ton ist eingerichtet, sodass der Zuschauer alles hören kann, was sich abspielt – dort oben. Verschiedene Menschen, allein, mit Freund oder Partner, besteigen den Turm, trauen sich bis an den Rand der Plattform, schauen runter. Dann ist erstmal Pause ... (aus dem Filmdatenblatt Berlinale 2016).	
Gestaltung	Kurzfilm. Schweden 2016, 17 Min. Regie: Maximilien Van Aertryck, Axel Danielson	
Fundstelle	www.youtube.com/watch?v=cU2AvkKA4kM	
Dauer	17 Minuten	
Kategorie	Kunstdokumentation	
Technisches	Online streambar	
Beschreibung – Analyse – Interpretation	<p>Was lässt die Menschen springen? Was ist das größere Wagnis – zu springen oder vor laufender Kamera wieder herunterzuklettern? Die beiden Filmemacher baten Menschen aus zehn Metern Höhe ins Wasser zu springen. Für alle Teilnehmer*innen war es der erste Sprung vom 10-Meter-Turm.</p> <p>„Unser Ziel beim Machen dieses Films war, in gewisser Art und Weise ein Psychologie-Experiment zu realisieren: Wir wollten den Moment einfangen, der Menschen in schwierigen Situationen, in Momenten des Zweifels, zeigt ... Angstpulse mit Mut zu überwinden, verbindet die ganze Menschheit. Es ist etwas, das uns alle über Jahrhunderte hinweg geformt hat“, sagen die Filmemacher in einem Interview. https://kurier.at/leben/ten-meter-tower-packender-kurzfilm-portraitiert-menschen-im-zweifel/244.271.797.</p> <p>Die Zuschauer*innen erleben hautnah die Momente des Zögerns und der Zweifel, des Scheiterns, aber auch des Mutes.</p>	
Kompetenzen	<p>Schüler*innen können</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ ausgehend vom Film Situationen und Ereignisse in ihrem Leben benennen, in denen sie ihre Angst überwunden haben und mutig agiert haben. ■ Verhaltensweisen und verbale Äußerungen benennen, wie Menschen sich und anderen Mut zusprechen und bestärken. 	
Zielgruppe	6. Schulstufe	
Themenbereiche im RU	Angst, Mut, Zweifel, Stärke, Grenzerfahrungen, Kommunikation	
Methodische Hinweise	<p>Film unterbrechen: Wer wagt den Sprung? Begründe deine Annahme.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Junger schlanker Mann: 02:50 • Ältere Dame: 08:18 • Wohlgenährte Frau: 13:20 • Mädchen und junger Mann: 05:49 • Freunde: 09:35 • Mann mit Tattoo: 14:24 <p>Leitfragen zum Film (als Partner*innenarbeit):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schätzt ein, ob die jeweiligen Protagonisten springen. Beschreibt die Kriterien eurer Entscheidung. • Wer war für euch die größte Überraschung? • Welche Verhaltensweisen und verbalen Äußerungen habt ihr wahrgenommen, wie Menschen sich und anderen Mut zusprechen und bestärken? • Wie wäre dein wahrscheinliches Verhalten, wenn du in der Situation am Turm wärst? Welche Gedanken gehen dir durch den Kopf? • Stell dir drei nahestehende Personen vor (z. B. Elternteil, Großeltern, Freund*in ...). Was würden sie dir in dieser Situation sagen? Würden sie dich bestärken, zu springen, und wie würden sie dir Mut machen? • Du und dein/e Teampartner*in stehen am Turm. Was würdest du ihr/ihm sagen? • Tauscht euch darüber aus, was in eurem Leben bisher ein großes Wagnis war bzw. wo ihr wirklich mutig gewesen seid. Woher habt ihr den Mut genommen, diese Situation zu meistern? 	
Zusammenfassende Bewertung	„Zehn-Meter-Turm“ ist ein kunstvoller Doku-Kurzfilm, dem es gelingt, die Spannung und Angespanntheit der Darsteller*innen auf die Zuseher*innen zu übertragen – von der ersten bis zur letzten Minute! Aus dem YouToube Blog: <i>That was entertaining. Was interesting to see how some people will still have a foot trying to keep contact with the diving board when they're already in the air; also, tough looking people were more scared than those I thought would chicken out.</i>	

FRAUEN WIDERSTAND

Viele sind gegangen. Immer mehr gehen auch heute. Frauen wenden sich von der katholischen Kirche ab, weil für sie gleiche Rechte für Frauen und Männer selbstverständlich sind. In ihrer Kirche ist das noch immer nicht so. Dabei hatte es ganz anders begonnen. Die Erinnerung daran weckt Widerstandsgeist – auch bei Frauen, die bleiben.

Monika Pretenthaler

Es ist der feministischen Theologie zu verdanken, die Übersehene/s und Marginalisierte/s in den Blick gebracht und damit auch die Frauen in der Bibel sichtbar gemacht hat – jene im Ersten Testament genauso wie die Frauen im NT. Claudia Purtscher, Vizepräsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, zitiert aus dem Babylonischen Talmud: „Nur der frommen und mutigen Frauen wegen wurden die Hebräer aus Ägypten befreit.“ Und sie unterstreicht das in der Sendung „Gedanken für den Tag“ auf Ö1 mit der folgenden Erzählung aus der jüdischen Exodustradition:

„... Und als die Ägypter die fliehenden Israeliten verfolgten, kamen sie ans Meer und konnten nicht mehr ausweichen. Moses ermutigte die Israeliten, in das Meer zu gehen. Sie wagten es nicht. Und da tat Mirjam, Moses Schwester, mit anderen Frauen den ersten Schritt. Sie erlebten, wie das Wasser sich vor ihnen teilte, so dass sie alle trockenen Fußes hindurchgehen konnten. Weil sie ein Wagnis eingingen, das unsinnig zu sein schien, wurden die Israeliten gerettet. Am Anfang der Freiheit stand das Wagnis. Und wieder waren es Frauen, die den ersten Schritt machten.“

Viele weitere Beispiele für diesen Frauen-Mut finden sich im AT: Noemi und Rut (Rut), Debora (Ri), Judit (Jdt), Ester und die Königin Waschti (Est) sind einige davon.

Für das Christentum bezeugt das NT, dass nicht nur Männer Jesus gefolgt sind, sondern auch viele Frauen. Sie unterstützten die Jesus-Bewegung und bauten die frühe Kirche mit auf. Doch über die Jahrhunderte sind viele dieser Frauen aus dem Bewusstsein verschwunden.

Einige dieser über lange Zeit unsichtbar gemachten Frauen sind:

- **Maria aus Magdala** – Apostelin der Apostel und erste Osterzeugin. Diese herausragende Frau wurde im Lauf der Geschichte zu einer ganz anderen Gestalt verwandelt (vgl. Reliplus 01-02/2016, 16–19).
- **Phöbe** (Röm 16,1) aus Kenchreä bei Korinth – Diakonin, Patronin des Paulus und Vorsteherin der Gemeinde.
- **Junia** (Röm 16, 7) war eine berühmte Apostelin der frühen Kirche.
- **Lydia** (Apg 16,14–15.40) war Geschäftsfrau, Leiterin einer christlichen Hausgemeinde und erste Getaufte auf europäischem Boden (Grüßliste in Röm 16 und Vorstellung dieser Frauen: www.reliplus.at).

Die Wiederentdeckung von Frauen in der jungen Kirche, die auch Leitungsaufgaben innehatten, und das veränderte Selbstbewusstsein von Frauen tragen dazu bei, dass die Diskussion um den Stellenwert und die Rechte von Frauen in der Kirche lebendig bleibt. Auf den folgenden Seiten werden verschiedene Aspekte vorgestellt – von der abgestrittenen Gottebenbildlichkeit und -repräsentanz der Frauen über die feministische Theologie zu Initiative Maria 2.0 (S. 23) bis hin zu Impulsen von Frauen, die ihre kritische Loyalität zur katholischen Kirche in Buchprojekten skizzieren (S. 24–25) – vorgestellt. Sie wollen zur vertieften Auseinandersetzung mit der Thematik anregen und zur Reflexion der eigenen Position zu Frauenfragen motivieren. ○



Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

- Ausgewählte Facetten und Beispiele zum Thema Frauen und kirchliche Ämter und die damit verbundene Problemgeschichte aufzeigen.
- Verschiedene Zugangsmöglichkeiten und Initiativen von Frauen zur Veränderung der katholischen Kirche in der Frauenfrage charakterisieren und analysieren.
- Zum Wagnis, als Frauen widerständig in der Kirche zu bleiben, differenziert Stellung beziehen.



Quellen und Literaturtipps:

- Bleiben. Erheben. Wandeln (Hg.): Frauen machen Kirche, Ostfildern: Patmos 2020.
- Baas, Britta: Katholisch bleiben? Interview mit Christiane Florin, in: Publik-Forum 6/2020, 9.
- Eckert, Johannes: Steht auf! Frauen im Markusevangelium als Provokation für heute, Freiburg-Basel-Wien: Herder 2005.
- Florin, Christiane: Weiberaufstand. Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen, München: Kösel 2017.
- Florin, Christiane: Trotzdem! Wie ich versuche, katholisch zu bleiben, München: Kösel 2020.
- Glaubensfrage: Wo bleibt „der Weiberaufstand“?, in: Welt der Frauen, 04-2020, 46.
- Gössmann, Elisabeth: Die katholische Frau im Schatten der Päpstin Johanna, in: Egger, Monika et al (Hg.): WoMan in Church. Kirche und Amt im Kontext der Geschlechterfrage, Münster: Lit 2006, 87–101.
- Purtscher, Claudia: Wagnis der Frauen im AT, in „Gedanken für den Tag“, Ö1, 17.04.2020.
- Schüngel-Straumann, Helen: Gottebenbildlichkeit/Gössmann, Elisabeth: Geschichte und Gegengeschichte, in: Gössmann, Elisabeth et al (Hg.): Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2002, 257–259; 262–263.
- Wenders, Wim: Papst Franziskus. Ein Mann seines Wortes, Universal-Film 2018.
- www.mariazweipunktnull.de

Gehen oder (widerständig) bleiben?

NEIN ZUM ÜBERSEHEN VON FRAUEN!

Heute undenkbar und doch wahr: Es gab Zeiten, in denen abgestritten wurde, dass Frauen Ebenbild Gottes sind und daher Gott in der Welt repräsentieren können: Ein Tiefpunkt in der kirchlichen Lehre, der zwar überwunden ist, aber immer noch wirkt ... Feministische Theologie und das entschlossene Handeln von Frauen denken weiter.

Ein weiteres Ergebnis feministisch-theologischer Forschung, deren Anliegen auch die Kritik an der Marginalisierung von Frauen und deren Glaubenserfahrung durch die jahrhundertlange Dominanz einer androzentristischen Sicht, sind grundlegende Erkenntnisse wie diese: Seit frühkirchlicher Zeit sind Versuche bekannt, die biblisch grundlegende Aussage: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie“ (Gen 1, 27) im Hinblick auf die Gottebenbildlichkeit der Frau zu relativieren, indem die Gottebenbildlichkeit der Frau gegenüber der des Mannes herabgesetzt wird – nach 1 Kor 11,7 ist der Mann Bild und Abglanz Gottes, die Frau aber nur Abglanz des Mannes. Diese Sicht hat nachhaltige Folgen für das soziale Leben und die kirchliche Stellung der Frau. Dass der Frau kirchliche Ämter verweigert werden, „ist eine Konsequenz aus der Meinung, sie könne gewisse Eigenschaften Gottes nicht spiegeln, während dies dem Mann jedoch ‚von Natur‘ aus möglich sei. Das *Decretum Gratiani* (Mitte 12. Jh.), eine Rechtssammlung, die als Teil des *Corpus Iuris Canonici* bis 1917 authentischer Text blieb, spricht der Frau die Gottebenbildlichkeit ganz ab“ (Gössmann 2002, 262): „Dieses Bild Gottes ist im Mann [...] gleichsam als sein Stellvertreter, wie er des seinen Gottes Bild trägt, und deshalb ist die Frau nicht nach Gottes Bild geschaffen“ (C. 33 qu. 5c.13). Der Autor dieses Textes, Gratian, Mönch in Bologna und Vater der Kanonistik, schreibt auch die daraus resultierende Macht- und Autoritätslosigkeit der Frau, ihre Unfähigkeit zu lehren, Zeugnis zu geben und zu richten, fest. Für Thomas von Aquin (1225–1274) besteht eine Gleichheit der Geschlechter in der Gottebenbildlichkeit bezüglich der Gotteserkenntnis und Gottesliebe. Aber zur Gottesrepräsentanz ist nur der Mann fähig.

Als das II. Vatikanische Konzil die Lehre von der gleichen Gottebenbildlichkeit der Geschlechter wiederherstellte, wurden aber nicht auch die Folgerungen aus der irrtümlichen Prämisse, die Frau sei nicht oder nur vermindert Bild Gottes, rückgängig gemacht. Heutige Katholikinnen leiden also noch unter den Folgen dessen, was im Mittelalter gedacht und gelehrt wurde (vgl. Gössmann 2006, 90).

Maria 2.0

Genau diese Folgen wollen Elisabeth Kötter und Andrea Voß-Frick von der Initiative Maria 2.0 nicht weiter einfach nur passiv hinnehmen. Sie erklären ihre Sicht: „Wir haben darüber gesprochen, wie sehr uns die aktuelle Situation in der Kirche beschäftigt.

Wie schwierig es manchmal ist, Menschen, die fern der Kirche stehen, zu erklären, warum man überhaupt noch dabei ist, bei all dem Grauen, das da in den letzten Jahren immer und immer wieder und immer mehr zu Tage getreten ist und tritt und wie sehr uns der Umgang der meisten Amtsinhaber mit den Tätern, den Mittätern und den Opfern entsetzt. Dass seit Jahren die immer gleichen Fragen diskutiert werden und dass trotz der allseits beteuerten Reformbereitschaft die Abschaffung bestehender männerbündischer Machtstrukturen nicht in Sicht ist. Für uns alle ist ein stillschweigender Austritt keine Option. Kämpfen wollen wir für uns und für unsere heranwachsenden Kinder und Enkelkinder! Kämpfen für einen Weg, der es uns und auch den nachfolgenden Generationen nicht nur erträglich macht, sondern sogar Freude, in dieser Kirche zu bleiben! Weil wir hier beheimatet sind, weil uns so sehr an ihr liegt. Damit es wieder um die Botschaft Jesu geht. Schnell war uns klar: Wir müssen nicht nur klagen, sondern handeln, und Maria 2.0 war geboren. Maria 2.0 ist keine Gruppe einer bestimmten Gemeinde, sondern eine freie Initiative von Frauen“ (aus: Info-Blatt auf: www.mariazweipunktnull.de).

Ein erster Schritt von Maria 2.0 war das Verfassen eines Offenen Briefes an Papst Franziskus. Danach sind Frauen in vielen deutschen und auch einigen österreichischen Pfarren im Mai 2019 eine Woche lang in „Kirchenstreik“ getreten. Sie haben vor den Kirchen Gottesdienst gefeiert und ihre Klagen und Forderungen nachdrücklich zum Ausdruck gebracht – und tun das bis heute, in Österreich zum Beispiel in der Pfarre Inzersdorf-St. Nikolaus. ○

Impulse:

- Recherchiert auf den Homepages von Maria 2.0 (www.mariazweipunktnull.de) und der Pfarre St. Nikolaus (www.pfarresanktnikolaus.at), welche Möglichkeiten und konkrete Aktionen zur Öffnung der katholischen Kirche in Bezug auf Weiheämter für Frauen gesetzt werden.
- Diskutiert die Anliegen der Feministischen Theologie und jene von Maria 2.0.

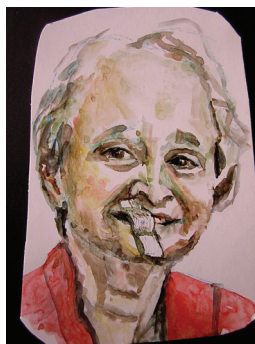


Elisabeth Kötter (Maria 2.0).
Alle Fotos der Serie: © Lisa Kötter



Wir werden informieren und diskutieren und wir werden deutlich machen, dass jetzt die Zeit ist und die Stunde, um zu handeln.

Elisabeth Kötter und
Andrea Voß-Frick



FRAUEN MACHEN KIRCHE (EMOTIONAL)

Wie tun katholische Christinnen mit „ihrer“ Kirche, dass es ihnen gelingt, trotz vieler kritischer Anfragen und Enttäuschungen bleiben zu können? Ein Beispiel aus dem Blog und dem daraus entstandenen Buchprojekt der Initiator*innen von „bleiben, erheben, wandeln“ gibt die Idee einer Antwort.

Am Anfang stand ein schriftlicher Wutausbruch der Ethikprofessorin Angelika Walser, in dem sie ihren Zorn über Unrecht in der Kirche zum Ausdruck brachte (www.praefaktisch.de/me-too/eine-zeit-zum-zerreissen-koh-37/#more-1068). Daraus wurde der Blog 50 Tage – 50 Frauen auf der Homepage von bleibenerhebenwandeln.wordpress.com, in dem interessierte Frauen und Männer von Ostersonntag 2019 bis Pfingstsonntag 2019 jene Texte lesen konnten, die im Buch mit dem Titel „Frauen machen Kirche“ publiziert wurden. 80 Frauen unterschiedlicher Generationen und Berufsgruppen geben darin Auskunft über ihre Kritik, ihr Engagement und ihre Gedanken. Wie der Beitrag von Angelika Walser sind auch diese Texte zugleich wissenschaftlich reflektiert und emotional. Voll Zorn, Sorge, Trauer und Hoffnung ermutigen sie damit alle Frauen und Männer, die einen Wandel der katholischen Kirche ersehnen. „Menschen sind emotional! Und das ist gut, weil darin oft unerwartet die Kraft der Veränderung wohnt“ (Bleiben, erheben, wandeln 2020, 12).

Risiko mit Nebenwirkung?

Wie kann ich die „Firma“ Kirche, „und mein duckmäuserisches Schweigen und Hinneehmen von so vielem eigentlich mit der biblischen Botschaft der Liebe oder meinem Gewissen vereinbaren? Mache ich mich schuldig, wenn ich ein patriarchales System, das mich und andere schädigt, weiter ‚fortpflanze‘?

Es sind die Menschen, die mich in der ‚Gemeinschaft‘ Kirche halten. Sie haben mich in die jüdisch-christliche Tradition eingetaucht und nähren mich nach wie vor. Meine Mutter, die mir selbstverständliches Vertrauen zur Wallfahrt und zu einer religiösen Reiselust und Neugier in jeder Hinsicht weitergegeben hat. Mein Vater, der fürs tägliche Beten vor dem Essen und dem Schlafengehen zuständig war. Meine Jungscharleiterin, die umweltverbunden, menschenrechtsengagiert, zukunftsorientiert gelebt und geglaubt hat. Meine geistlichen Begleiterinnen, die mir unendliche Stunden geschenkt und meiner Seele Boden und Raum zum Wachsen gegeben haben. Meine Schüler*innen, meine Student*innen, die so viele Fragen mutig und hoffnungsvoll stellen. Meine Freund*innen, die mit mir singen, mit mir beten, mit mir gehen, mit mir Wein und Brot und Wort teilen.

„Eine ganz bestimmte Identität wird uns von außen zugesprochen: Priester definieren unsere Identität als Laien; Männer sagen, wer und wie Frauen sind und zu sein haben. Wir aber glauben, gut für uns selbst denken und sprechen zu können, und wollen selbst unsere Identität definieren“ (Räuberinnensynode 28.04.1998, 2). [...] Zu meiner eigenen Gesundheitsförderung halte

ich mich von Orten mit zu viel systematischer Kränkung fern (Pfarren, Liturgie etc.). Weil man einmal im Monat blutet, soll man weniger wert oder würdig sein und wird manchmal zum Ministrieren oder Fürbittenslesen gefragt? Naa! Das tut Menschen, die im Frauengeschlecht geboren sind, nicht gut, finde ich. Besser still und heimlich oder laut und deutlich Blüten am stacheligen Patriarchat treiben.

„Frauen durchbrechen zuerst das geschlossene Denk- und Lebenssystem von Patriarchat, Androzentrismus und Sexismus, auch in der Kirche. Sie tragen den erlittenen Druck noch als Eindruck an sich, wie das lange verdorrte Gras des Vorjahres die Abdrücke der Schneelast behält, bevor sich frische Grasspitzen herauswagen“ (Herlinde Pissarek-Hudelist, Feministische Theologie und Religionspädagogik 1990, 162).

Herlinde Pissarek-Hudelist, erste Professorin der Theologie in Innsbruck, führt dieses Bild an anderer Stelle noch viel schöner aus. „Immer machen sie und das braune Gras des Vorjahres mir Mut damit. Mir scheint es jedes Frühjahr wie ein Wunder, dass trotz aller Luftverschmutzung, trotz aller Verseuchung des Bodens die langen, fahl gewordenen Gräser des vergangenen Herbstes, die zuerst noch – wie im Negativ – den Abdruck der Schneelast bewahren, dann aber binnen Tagen Raum geben, verschwinden unter den kühnen neuen Grasspitzen. Zugleich bringen das kräftige Gelb des Huflattich und die blauweißrosa Fülle der Leberblümchen es immer wieder fertig, das bleiche Braun des Vorjahres zu erhellen“ (Herlinde Pissarek-Hudelist, Was mir Kraft gibt 1989, 6) (Klein, Irmgard, in: Bleiben, erheben, wandeln 2020, 112–15).

Impulse:

- Sprecht über diesen Text und darüber, welche Menschen euch im persönlichen Zugang zur katholischen Kirche geprägt haben und prägen.
- Interviewt Frauen, die sich in der Kirche engagieren, aber auch solche, die gegangen sind, und fragt nach ihren jeweiligen Motiven. ○



Wut, Mut und Tränen
wünsch ich dir.

Tobias Verch

TROTZDEM?!

„*Steht auf!*“, ruft Johannes Eckert, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München – motiviert durch Frauen im Markusevangelium – aus. „*Die Diskriminierung von Frauen in der katholischen Kirche hat System*“, sagt Christiane Florin. Sie regt in ihren Büchern zum Aufstand an und versucht, katholisch zu bleiben: Trotzdem!

Im Markusevangelium entdeckt Abt Johannes Eckert Frauen, die für ihre Mitmenschen eine echte Provokation waren. Gemeinsam ist ihnen auch, dass die Namen dieser Frauen nicht überliefert sind: „*Da ist zum Beispiel die Ausgegrenzte, die selbstbewusst das Wort ergreift*“ (Mk 5,21–43) und sich nicht mit den Vorschriften abfindet, sondern ihr Schicksal in die Hand nimmt. Eine Anregung zum Weiterdenken des Pflichtzölibats (Eckert 2005, 45–62)?

Eine andere Frau korrigiert Jesus mutig (Mk 7,24–30) und setzt damit einen Umdenkprozess bei Jesus in Gang – ein Aufruf, in der Kirche „*offen zu sein, durch welche Worte Gott sich heute offenbart*“ (Eckert 2005, 98). Provokationen aus dem Evangelium, die dazu motivieren, aufzustehen und aktuelle Strukturen in Frage zu stellen.

Weiberaufstand notwendig?

„*Die römisch-katholische Kirche hat die Würde von Menschen verletzt, sie habe das Evangelium verraten. Sie verwendet Begriffe wie Gleichberechtigung, hat aber die Diskriminierung von Frauen und Homosexuellen zum Kernbestand des Glaubens erklärt. Ihre Hirten verfügen über Macht, aber nicht über die innere Kraft zur Umkehr. Wenn sie überhaupt Rechenschaft ablegen, dann nur auf äußeren Druck hin. Trotzdem ist diese Institution Teil meines Lebens. Ich wurde in die katholische Kirche hineingeboren: Taufe, Kommunion, Firmung, Jugendgruppe, Jugendchor, Kirchenmusik. Nachdem ich das Ausmaß ihres Verrats an moralischen Maßstäben begriffen habe, fing ich an, mich verstärkt mit dem Neuen Testament zu befassen. Diese Botschaft überzeugt mich. Gleichzeitig werde ich immer zweifelnder, aber mit Sicherheit höre ich nicht auf, mich mit der Kirche auseinanderzusetzen*“, so bringt Christiane Florin, Politologin und Katholikin, ihr Motiv im Klappentext ihres Buches „Trotzdem!“ auf den Punkt, kritisch in der katholischen Kirche zu bleiben.

Auf die Frage, wie Frauen in der Kirche Gleichberechtigung erlangen können, antwortet Christiane Florin: „*Die Veränderung beginnt im Kopf! Katholikinnen haben gelernt devot zu sein. Sie müssen sich nicht für ihre Forderung entschuldigen. Unter Rechtfertigungsdruck müssten jene stehen, die ihnen diese Selbstverständlichkeit verwehren. Stellen Sie sich vor, diese Institution sagt: ‚Männer und Frauen sind gleichberechtigt‘“ (Welt der Frauen, 04-2020, 46).*

Das weiß eigentlich auch Papst Franziskus, wenn er im Film von Wim Wenders sagt:

„*Wir müssen die Frauen integrieren, denn eine Welt ohne die Führung, den Rat und die Vision von Frauen, die kann sich nicht weiterentwickeln.*“ Was für die Welt gilt, könnte ja auch für die Kirche gelten ...

Abt Eckert und Christiane Florin finden ihre Motivation zu Weiterentwicklungen im System und den Strukturen der Kirche im Evangelium. Setzt jene Punkte, die für euch in der Botschaft Jesu wichtig sind, mit dem Anliegen der Texte auf dieser Seite in Beziehung und schreibt eure Vision einer Kirche auf, die versucht, allen Menschen gerecht zu werden.

Der folgende Text könnte ein Modell dafür sein:

Maria 2.0

*In unserer Kirche, im Morgen,
wird das Wort Jesu nicht nur verkündet,
sondern auch gelebt.*

*Wird der Mensch,
jeder so, wie er ist,
geliebt.*

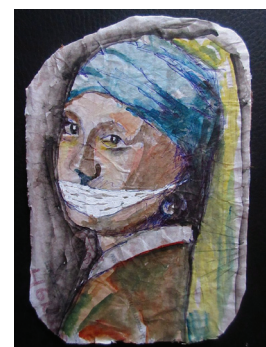
*Wird getanzt und gelacht und gefeiert.
Wird das Brot geteilt und das Leid.
Wird der Wein geteilt und die Freude.*

*In dieser Kirche, im Morgen,
siegen Mut und Liebe, Barmherzigkeit und Mitgefühl
über Angst und Machtgier, Ausgrenzung und
Selbstmitleid.*

*In dieser Kirche, im Morgen,
sind
Frau und Mann
Kind und Greis
Homo und Hetero
arm und reich
gebunden und ungebunden
zusammen und allein.*

*Willkommen an jedem Ort und willkommen in
jeder Berufung.
Willkommen als lebendiger Widerschein von
Gottes liebendem Blick.*

Andrea Voß-Frick
(www.mariazweipunktnull.de)



WENN SCHÜLER*INNEN FRAGEN ...

Fragen zu stellen ist ein Kennzeichen des Menschen. Die Orientierung an Schüler*innenfragen ist aus sozial-kommunikativer Sicht bedeutsam: Kinder und Jugendliche, die im Unterricht Fragen stellen, wägen zwischen Wissensgewinn und einem eventuellen Prestigeverlust ab. Und: „Schüler*innenfragenfreundlichkeit“ beeinflusst das Beziehungsgeschehen positiv.

Monika Prettenthaler

Auch im (Religions-)Unterricht kann sehr oft die Lehrer*innen-Frage als eine der leitenden Kommunikationsformen beobachtet werden – nicht immer sind Fragen aber so „sokratisch“ gestaltet, dass durch sie tiefliegendes Wissen ins Bewusstsein gehoben werden kann. Oft wird es zu einem Ratespiel, in dem die Wissenden Fragen an die „Noch-nicht-Wissenden“ stellen – kein Zufall, wenn manche Schüler*innen die Lust verlieren, da lange mitzuraten ... Umgekehrt könn(t)en auch Lehrer*innen sehr von den Fragen ihrer Schüler*innen profitieren, weil ihnen diese Fragen wertvolle Hinweise auf das Denken und die Welt der Kinder und Jugendlichen geben können und zu deren Verstehen einladen.

Aus dem
Methodenlabor

Wie stehen Schüler*innen zu diesem Thema?

Rainer Oberthür (2002) hat Aussagen von Kindern einer 4. Klasse Volksschule zur Bedeutung von Frage und Antwort zusammengestellt:

- „Man fragt, damit man eine Antwort findet.“
- „Wenn man eine Frage hat und sich nicht traut, sie zu stellen, kann man keine Antwort bekommen.“
- „Es gibt Fragen, die kann man nicht beantworten, aber es ist gut, darüber nachzudenken.“
- „Wenn einer einem eine Antwort gibt, ohne dass man gefragt hat, so ist das keine Antwort.“
- „Es gibt Fragen, die man nicht beantworten kann. Aber es gibt auf alle Fragen eine Antwort.“
- „Wer fragt, weiß schon etwas.“
- „Ohne Fragen würde der Religionsunterricht nicht entstehen.“

Wir sehen: Als selbstbestimmter Ausdruck der „Ich-Beteiligung“ spiegeln Fragen selbstverständlich auch das Interesse und den Aneignungsprozess.



Taiwan-fresh-water-cloud-gate-theater. Foto: Chang Zun Shi, Pixabay

Religionslehrer*innen und Fragen?

Eine Einladung zur Selbstreflexion zum Fragen: Was ist meine Lieblingsfrage? Welche Frage möchte ich nie gestellt bekommen? Was würde mein/e Religionslehrer*in aus der Volksschule zu meinem RU sagen? Welche Frage/n stelle ich mir immer wieder?

Was war die überraschendste Frage, die ich in einer Religionsstunde gestellt bekommen habe? Welche Frage hat mein Denken am besten geöffnet? Wann fällt es mir am leichtesten, Fragen zu stellen?

Stichworte zur religionsdidaktischen Bedeutung von Schüler*innenfragen

- Schüler*innenfragen zeigen, dass der Inhalt die Lernenden beschäftigt und betrifft – das ist Grundlage für produktive Lernprozesse.
- Schüler*innenfragen sind auch unter sozialen und kommunikativen Gesichtspunkten von Bedeutung.
- Fragen sind ein Mittel der Selbstbestimmung.
- Schüler*innen fragen nur, wenn der „Nutzen“ (Wissensgewinn) höher ist als die zu erwartenden persönlichen „Kosten“ (ev. sozialer Prestigeverlust – abhängig von Lehrer*innen-Reaktion und der Fragekultur in der Klasse).
- Es besteht ein Zusammenhang zwischen Zunahme der Lehraktivität mit Lehrer*innenfragen und der Abnahme von Schüler*innenfragen (vgl. Zimmermann 2013, 10–18).

Wie Schüler*innenfragen fördern?

Fragen leben – auch im Religionsunterricht – vom Zuhören und vom Verstehen-Wollen. Schüler*innenfragen sind nicht nur für diese (hoffentlich) ein Gewinn, sondern auch für Lehrer*innen. Die Motivation, Fragen zu stellen, kann durch eine positive Verstärkung der gestellten Fragen, aber auch durch ein insgesamt fragefreundliches Unterrichtsklima erhöht werden. Das kann über lehrer*innenbezogene („Es ist meine Aufgabe, deine Fragen zu klären!“), schüler*innenbezogene („Du hast ein Recht darauf, dass ich deine Fragen beantworte, nur so kannst du lernen!“) oder inhaltsbezogene („Lernen funktioniert, indem z. B. zu einer Sache Fragen gestellt und hoffentlich beantwortet werden!“) Begründungen erfolgen (vgl. Zimmermann 2013, 20).

Ausgangspunkt für die Arbeit an einem schüler*innenfragefreundlichen (Religions-) Unterricht könnte ein „Fragetraining“ sein. Kremer/

Perlberg haben eine Liste von Verhaltensweisen erstellt, die Schüler*innen-Fragen fördern (zitiert nach Zimmermann 2013, 21):

Der Lehrer bzw. die Lehrerin

- legt die Unterrichtsabsicht offen,
- gibt Beispiele für mögliche Fragen zu einem bestimmten Inhalt,
- fordert die Schüler*innen aktiv auf, Fragen zu stellen,
- lenkt die Aufmerksamkeit auf strittige Punkte und inhaltliche Widersprüche,
- fragt gezielt nach, um zu klären oder Sichtweisen zu weiten,
- erklärt, welche verschiedenen Fragemöglichkeiten es gibt,
- greift Schüler*innenfragen auf, bezieht sich darauf und verwendet sie als weiteren Stimulus,
- gibt Anstöße zu Umwandlung von Aussagen in Fragen,
- gibt positive Rückmeldungen auf Schüler*innenfragen und verstärkt so deren Frageverhalten.

Eine Checkliste zum schüler*innenfragenfreundlichen Unterricht findet sich auf www.reliplus.at.

Praktisches

- **Fragetafel/-pinnwand:** Am Anfang oder vor der Bearbeitung eines Themas wird ein realer (z. B. Plakat) oder virtueller (z. B. Padlet-Wand) Frageraum eröffnet, in dem Fragen der Schüler*innen gesammelt werden; sowohl Ergänzungen als auch eine abschließende Überprüfung, ob alle Fragen bearbeitet wurden, sind auf diese Weise gut möglich.
- **Frage des Tages/der Woche:** Bereits ab der Primarstufe ist es möglich, am Bewusstsein für (organisatorische, sachbezogene, persönliche und theologische/philosophische) Fragen zu arbeiten, indem z. B. eine besonders interessante, kreative, spannende ... Schüler*innenfrage als „Frage des Tages“ oder „Frage der Woche“ im Klassenzimmer festgehalten wird (vgl. Zimmermann 2013, 22–3).



Literatur und Internettipps:

- Brenifier, Oscar/Després, Jacques: Was, wenn es nur so aussieht, als wäre ich da? Stuttgart/Wien: Thienemann/Gabriel 2012.
- Brenifier, Oscar/Després, Jacques: Was, wenn Gott einer, keiner oder viele ist? Stuttgart/Wien: Thienemann/Gabriel 2013.
- Fischli, Peter/Weiss, David: Findet mich das Glück? Köln, Verlag Walther König, o. J.
- Neruda, Pablo: Buch der Fragen, in: Neruda, Pablo: Das lyrische Werk in 3 Bänden, München: Luchterhand 1986.
- Oberthür, Rainer: Ohne Fragen würde der Religionsunterricht nicht entstehen, in: Wermke, Michael (Hg.), Aus gutem Grund: Religionsunterricht, Göttingen 2002, 155–167.
- Oberthür, Rainer: So viele Fragen stellt das Leben. Ein Kalenderbuch für alle im Haus, München: Kösel 2010.
- Oberthür, Rainer: Es gibt eine Weisheit in den Fragen ..., in: Zimmermann 2013, 27–34.
- Zimmermann, Mirjam (Hg.): Fragen im Religionsunterricht. Unterrichtsideen zu einer schülerfragenorientierten Didaktik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013.

Konkrete Ideen für den RU

Ein belebender und zum Weiterfragen einladender Ausgangspunkt für eine schüler*innenfragenorientierte Didaktik aller Schultypen stellt Rainer Oberthürs Kalenderbuch „So viele Fragen stellt das Leben“ dar, für das der Religionspädagoge, der selber Fragen liebt, ein Jahr lang Fragen gesammelt hat. Es sind für jeden Tag aller Wochen im Jahr poetische und existenzielle Fragen, „Du-Fragen“ an das Leben, an Gott und die Welt, Weisheiten von Dichtern und Denkern, aus dem AT und NT sowie zwölf Geschichten zum Nachdenken und wöchentlich Fotos, die zum Weiterfragen und -denken motivieren (Oberthür 2010). Oft fällt es Kindern und Jugendlichen leichter, die in ihnen schlummernden Fragen zu stellen, wenn durch eine Einstiegsfrage die entsprechende Haltung gefördert wird.

Rainer Oberthür hat sein Projekt mit dem Nachdenken über die Frage „Was ist Weisheit?“ begonnen und dann mit Fragen und Antworten aus dem Kalenderbuch (Vorderseite: Fragen/Rückseite: Antworten, weitere Gedanken und Fragen) weitergearbeitet: Ein Beispiel für eine Einstiegsfrage: „Wie könnte die eine große Frage hinter allen Fragen heißen?“ Exemplarische Schüler*innenantworten dazu: „Die Frage nach dem Sinn.“ „Nach dem Sinn des Lebens.“ „Warum?“ „Die Frage nach Gott.“ ... Dann wird der Text auf der Rückseite der Karte vorgelesen und ein kurzes Gespräch dazu geführt: „Vielleicht ist es das ‚fragloseste‘ Kennzeichen des Menschen: Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Fragen stellt. Seitdem Menschen zur Welt kommen, ist die Entwicklung der Menschheit durch Fragen geprägt: Woher kommt die Welt? Warum sind wir auf der Erde? Wer sind wir? Was können wir wissen? Wie sollen wir leben? Was dürfen wir hoffen und glauben?“ (Oberthür 2013, 30).

Durch diese Kurzskeizze des Projektes wird noch ein zentraler Punkt der Orientierung an Fragen deutlich: Hier braucht es keine schulstufenspezifische Unterscheidung, denn es sind die Schüler*innen mit ihrem Denken und ihren Fragen, die jene Richtung bestimmen, in die sich der Unterrichtsprozess entwickelt. ○



Fragen-Mix-Kalender.

Foto: Monika Prettenthaler



Es gibt eine Weisheit in den Fragen, aber es gibt keine Weisheit ohne Fragen.

Rainer Oberthür

Schambeck, Mirjam / Simojoki, Henrik / Stogiannidis Athanassios (Hg.): Auf dem Weg zu einer ökumenischen Religionsdidaktik. Grundlegungen im europäischen Kontext, Freiburg im Breisgau: Herder 2019.

Das vorliegende Buch nimmt den interkonfessionellen Dialog zwischen den christlichen Konfessionen in religionspädagogischer Hinsicht wieder auf. Dieser Dialog ist in den letzten Jahren zugunsten der Auseinandersetzung mit den Weltreligionen, vor allem mit dem Islam, ins Hintertreffen geraten.

Europäische Religionspädagog*innen trafen sich 2017 und 2018 zu Symposien in Griechenland, in denen man die europäische Religionsdidaktik in den Fokus rückte. Die Ergebnisse dieses Austausches, verbunden mit neuen Ideen und Reflexionen, führten zur Entstehung dieses Buches. Nicht alle Beiträge können hier erwähnt und nur einige kann exemplarisch beleuchtet werden.

Der erste Themenkreis beschreibt die Majoritäts-Minoritäts-Situation im RU aus evangelischer, katholischer und orthodoxer Perspektive. Der österreichische Beitrag von Andrea LEHNER-HARTMANN gibt Einblick in eine kleine Studie zur Wahrnehmung und Handlungsstrategien von katholischen Religionslehrer*innen, die in Minoritätskonstellationen unterrichten. Die Befragung zu ihrem RU-Unterricht fördert zutage, dass Konfessionsbezogenheit in Minderheitssituationen steigt. Der Beitrag über den orthodoxen RU in Deutschland von Marina KIROUDI erhebt den aktuellen Stand der Etablierung des orthodoxen RU. Joachim WILLEMS berichtet in seinem Beitrag über die Funktion ökumenischer Religionsdidaktik in einer säkular gestimmten Gesellschaft.

Im zweiten Teil des Bandes fragen evangelische, katholische und orthodoxe Wissenschaftler*innen nach den Potenzialen für die Didaktik einer

ökumenischen Differenzsensibilität. Den Anfang macht Mirjam SCHAMBECK mit ihrem innovativen Vorschlag von einer Theologie der Gabe. „Für ökumenische Lernprozesse heißt dies, Unterrichtsthemen mittels der Gabe aus den unterschiedlichen Konfessionen zu erschließen ... sie aufeinander zu beziehen und eigene religiöse Positionen weiter entwickeln können.“ In einem anderen Verständigungsgang von Michael MEYER-BLANCK werden bildungsrelevante Überzeugungen der evangelischen Tradition erläutert und auf ihre ökumenische Möglichkeit befragt.

In Auseinandersetzung mit diesem Artikel reflektiert Wolfgang WEIRER die Schrifthermeneutik. WEIRER schlägt vor, bereits in der Grundschule hermeneutische Prozesse in der Erarbeitung von Bibelinhalten einzuleiten.

Im dritten Teil wird die ökumenische Religionsdidaktik konkretisiert. Sabine PEMSEL-MAIER gibt einen Einblick in die Entwicklung und in die Inhalte ökumenischen Lernens. Sie nennt als konfessionell-kooperatives Motto: „Gemeinsamkeiten entdecken – Unterschieden gerecht werden.“

Im vierten Themenkreis wird u. a. die „dritte Ökumene“ in den Blick genommen. Manfred LÜTZE berichtet über den RU im konfessionslosen Kontext. Wie anfangs erwähnt, ist der „trikonfessionelle“ Ansatz in der Religionsdidaktik vielversprechend, wie auch klar wird, dass es noch Grundlagenarbeit braucht, damit er fundiert umgesetzt werden kann. Außerdem wird durch die Lektüre bewusst, dass der kooperative RU in der Zukunft an Bedeutung gewinnen wird.

Irene Prenner-Walzl



Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2019
ISBN: 978-3-451-38503-2



Vorschau

denken reli+plus 11-12 | 2020

- Weihnachtstexte und ihre Denkformen (Mirja Kutzer)
- Kinder denken anders
- Das Abenteuer des Denkens mit Kindern in der Primarstufe
- Denken sprengt Grenzen
- Glauben und denken – Philosophisches im RU

hoffen reli+plus 01-02 | 2021

lügen reli+plus 03-04 | 2021